Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 24. März 1971 | Nummer 12

APR 1 1971

Nacht in Gethsemane

Nacht ist's; ein einzger heller Stern einsam am düstern Himmel steht;
Nacht ist's; und an des Oelbergs Fuß ringt Jesus einsam im Gebet.

Nacht ist's; die Jünger schlafen dort; der Heiland trinkt den Kelch allein;
selbst, der an seiner Brust geruht, teilt nicht des Meisters Furcht und Pein.

Nacht ist's; und um der Menschen Schuld tropft von der Stirn der Blutschweiß rot;
einsam er ringt; ach ward mein Herr so gar verlassen in der Not?

Nacht ist's; und horch, von Himmelshöhn schallt leis herab der Engel Gruß;
nicht gar verlassen; tröstend naht, von Gott gesandt, des Boten Fuß.

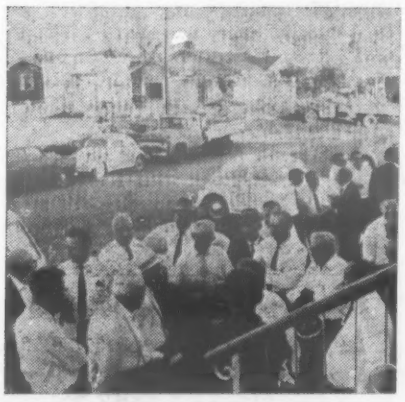
* * *

Das sieghafte Alleinsein

„. . . und mich allein lasset" (Joh. 16, 22).

Jesus weilte gerne in seiner Jünger Mitte. Er schätzte die Gemeinschaft mit ihnen, ihre Teilnahme, ihr Ausharren bei ihm in den Zeiten seiner Anfechtungen, ihr Mittrauern (Joh. 16, 22). Durch diese Gemeinschaft wurde er ermutigt, gestärkt. Der Herr wollte sie dafür belohnen, versprach seinen Jüngern die Teilnahme an dem zukünftigen Reich mit großen Vorrechten in demselben (Luk. 22, 28). Jesus lobte auch die Willigkeit ihres Geistes in dieser Gemeinschaft zu verbleiben. Aber er kannte auch die Schwächen ihres Fleisches, wußte, daß sie ihn in den schwersten Stunden verlassen würden. In diesem Bewußtsein tröstete er sich aber mit der ständigen Gegenwart seines himmlischen Vaters (Joh. 16, 22). Da kam die finstere Gethsemanestunde. Die Jünger flohen. Der Vater übergab ihm den Sünderhänden, der Macht der Finsternis, bis er am Kreuze in die äußerste Gottesferne kam, wo sein leidvoller Klageruf ohne Antwort blieb, sein Gebet nicht erhört wurde. Er mußte in die tiefsten Nöte dieses Leidens kommen, um sie zu überwinden, sie in Mitleid zu wandeln. Wir Menschen brauchen einen mitleidigen Hirten und Hohepriester, der in unserem Alleinsein in unserem Leben und Sterben aus Herzensdrang bei uns sein will, ja muß. So steht er noch bis heute treu in seinem Amt und: „Ist der Pfad auch dunkel, droht manch Uebel mir, hör ich ihn doch sagen: ‚Kind, ich bin bei dir.' Droben werd' ich schauen Jesu Angesicht, jubelnd wird's dann tönen: Nein , er verließ mich nicht! Nein, niemals allein! Nein, niemals allein! So hat der Herr mir verheißen, niemals läßt er mich allein. Nein, niemals allein! Nein, niemals allein! So hat der Herr dir verheißen, niemals läßt er dich allein."

J.B.W.



Die Delegierten während der Pause.

Dienende Frauen in der Küche.

Aus dem Inhalt

Bibelwissen	S. 2	Predigt von R. L. Kluttig	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Ein Vaterland verloren	S. 10
Ferienreise nach Kalifornien	S. 3	Nachrufe	S. 11
Nachrichten	S. 4	Moskau — Meister der Verwirrung	S. 12
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6		

MB-Konferenz in Brasilien

Delegierte zur MB-Konferenz in Brasilien. Auf dem Bilde v.l.n.r.: 1. Reihe: D. Nachtigal, H. Löwen, Bender, G. Rempel, Sao Paulo, W. Nichels, Mareko, A. Dück, J. Boldt. 2. Reihe: Jakob Janzen, W. Hübert, G. Janzen, P. Friesen, P. Wall, H. Görz, J. Dück, J. August. 3. und 4. Reihe: H. Janzen, W. Görz, G. Ott, J. Warkentin, R. Löwen, H. Voth, S. Görz, D. Janzen, D. Töws, A. Braun, A. Rutler, H. Wiens, G. Warkentin, F. Heinrichs, F. Hübert, H. Ekk, H. Dück.

Vom 21.—24. Januar 1971 fand in der Kirche der MBG von Vila Guaira die 11. Konferenz der deutschen MB-Gemeinden Brasiliens statt.

Am Donnerstag, dem 21., fand abends eine Sitzung der Delegierten statt zwecks Ernennung einiger Arbeiter und Durchsicht des Programms. Das Thema der Konferenz lautete: „Gottesmänner des Alten Testaments und ihre Botschaft an uns." Nach der Begrüßung und Eröffnung vom Konferenzleiter Hansi Görz leitete Br. Hans Wiens an zur Gebetsgemeinschaft. Dann wurden die Grüße an die Konferenz verlesen. Nach einer kurzen Pause sprach Br. Marvin Hein, Leiter der Generalkonferenz der MBG von Nordamerika, etliche Worte der Begrüßung; leider konnte er nur englisch. Dann sprach Br. Pöttker, Leitender der Allg. Konferenz, Nordamerika, in Deutsch freundliche Begrüßungsworte. Den ersten Vortrag brachte Br. D. Nachtigal: „Ruf zur gehorsamen Nachfolge", an Hand des Lebens Abrahams.

Nachmittag gab Br. Heinrich Löwen, Sao Paulo, einen Bericht über die Arbeit in der Sonntagsschule, Br. Henry Janzen über Jugendarbeit und Br. Gerhard Janzen über Gesang. Es wird viel und segensreich gearbeitet. Nach der Pause gab Br. Rudi Löwen, Direktor des Gymnasiums „Erasmo Braga", Bericht über Lage und Arbeit dieser Schule. Es wurde beschlossen, das Geld, das dieses Gymnasium von der Konferenz geborgt hat, für Verschreibungskosten und Zaun um das Gymnasium zu bewilligen. Darauf folgte der Missionsbericht von Br. Jakob Dück. Es stimmt uns dankbar, daß der Heilige Geist am Wirken ist. Abends kamen Zeugnisse von Abram Klassen (Kanada), Esther Krüger (Blumenau) und Erna Penner aus der Indianermission im Urwald von Matto Grosso. Die erste Kollekte wurde für die Konferenzkasse gesammelt.

2. Vortrag von Lehrer Franz Peters (Kanada): „Berufen und befestigt zum Dienst", nach 2. Mose 3, 1—10. Gemischte Chöre und Männerchor umrahmten alle Darbietungen.

Am Sonnabend leitete Br. David Janzen, Witmarsum, Parana, morgens die Gebetsstunde. Nach einem Bericht von Br. Peter Penner über das Informationsblatt, bei dem auch um regere Mitarbeit gebeten wurde, folgte der Bericht vom Statistiker J. Dück jun., der sehr aufschlußreich war. Unsere Konferenz hat nicht ganz 1000 Glieder, weil wenige getauft werden und immer wieder etliche auswandern.

Direktor Jakob August gab Bericht vom Bibelinstitut. Er bat, daß man die Kollekte vom fünften Sonntag im Monat und Erziehungssonntag auch weiter an das Institut abgibt.

Nach Mittag kam der schwerste Teil: 1. Frage: Halten wir den Beschluß fest, daß die beiden Bibelinstitute ganz verschmelzen? Man hebt hervor, daß die Bibelinstitute manchmal zu Heiratsinstituten werden, was an für sich auch nicht zu verwerfen sei. Wir möchten aber doch nicht unsere Sprache und das ganze Erbe der Väter nur wegen dem Dollar über Bord werfen. Wir glauben, daß Gott, der in seiner ewigen Weisheit die Völker geschaffen hat, auch für jedes Volk eine besondere Aufgabe hat. Man stimmt dafür, den Beschluß festzuhalten.

2. Frage: Wo soll das Institut im Jahre 1972 arbeiten, in Vila Guaira oder in Uberaba? Durch geheime Abstimmung sind 19 für Uberaba, 13 dagegen. Damit ist die Frage für Uberaba entschieden, und zwar beim früheren

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Bibelwissen

„Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum" (2. Tim. 3, 14—15).

In Diskussionen mit jungen Gemeindegliedern, die manchmal unsere Hochschulen, Bibelschulen und Bibelcollege besucht haben und heute an der Universität studieren oder im Berufsleben stehen, fällt mir immer wieder auf, wie begrenzt ihr Bibelwissen eigentlich ist. Sie wissen recht viel über die Bibel und kennen Theorien über ihre Entstehung, wissen aber nicht genügend in der Bibel selbst Bescheid, um sich darin zurechtzufinden. Unwillkürlich kommt einem dann die Frage, welchen Umständen dieses zuzuschreiben ist; warum kennen unsere jungen Gemeindeglieder die Bibel nicht besser und gründlicher?

Wir scheinen doch alle Voraussetzungen geschaffen zu haben, unseren Kindern ein gediegenes Bibelwissen zu vermitteln. In jedem Hause befindet sich mindestens eine, und sehr oft mehrere Bibeln. Wir lesen sie gemeinsam bei unseren Familienandachten. In der Sonntagsschule wird ein systematischer Lehrgang verwendet, der in einer gewissen Zeitperiode die ganze heilige Schrift umfaßt. In unseren privaten Hochschulen erhalten die Schüler biblischen Unterricht, wobei systematisch die wichtigsten Geschichten der Bibel unterrichtet und diskutiert werden. Bibelschulen und College haben die gründliche Kenntnis der heiligen Schrift zur Hauptaufgabe. Reicht das nicht zu, den Jugendlichen Bibelwissen beizubringen? Wie kommt es dann, daß wir immer wieder feststellen müssen, daß unsere jungen Gemeindeglieder in der Bibel nicht Bescheid wissen? Oft setzen unsere Prediger bei ihren Zuhörern zuviel Bibelwissen voraus und verlieren sie bei ihren Ansprachen.

In der Vergangenheit bestand gerade unter der Jugend ein echtes, tiefgegründetes Interesse, die Bibel zu kennen. Sie forschte aus eigenem Antrieb in der Schrift, um darin Antwort auf ihre Fragen und Probleme zu finden. Mir sind viele Leute bekannt, die ihre Bibel in der Jugend mehrere Male ganz durchgelesen haben und sie auch jetzt noch, soweit es ihnen die Zeit erlaubt, systematisch studieren. Man prüfte sich gegenseitig in der Kenntnis der heiligen Schrift, indem man verschiedene Frage- und Antwortspiele, Bibelquartettespiele usw. pflegte. Dieses wurde nicht nur in Jugendvereinsstunden getan, sondern auch bei privaten Besuchen und bei gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Heute scheint es wohl kaum möglich, die Jugend in dem Maße für das Bibelstudium zu begeistern. Zu viele andere Dinge konkurieren um ihre Zeit. Dabei muß es sich nicht einmal um negative Dinge handeln. Man denke nur an die große Auswahl an Büchern, die heute den Kindern zur Verfügung stehen. Wenn man auch bedauern muß, daß früher in unseren Häusern nur wenige Bücher waren, so hatte das doch zur Folge, daß man sich mehr und eingehender mit der Bibel beschäftigte. Dann kommt noch die Pflege der Musik hinzu, deren Uebungen einen hohen Prozentsatz der Freizeit beanspruchen. Man braucht dann nur noch an die vielen sportlichen Veranstaltungen zu denken, an Ballspiele, an Eishockey und an Leichtathletik, um klar zu sehen, wie schwer es heute unserer Jugend fällt, die erforderliche Zeit zur Beschäftigung mit dem Wort Gottes zu finden. Die Anforderungen in der Schule werden auch immer größer, denn nicht umsonst leben wir heute im Zeitalter der Wissensexplosion. Kein Mensch kann heute, wenn er auch noch so fähig ist, alles lernen und behalten, was es in seinem Spezialfach zu erlernen gibt. Immer mehr muß er zu Maschinen Zuflucht nehmen, die dieses Wissen aufspeichern und auf Anfrage liefern können. Ohne den elektronischen Computer kann die Wissenschaft heute nicht mehr sein

Es bleibt aber auch heute noch wahr, was Paulus an seinem geistlichen Sohn Timotheus schreibt. Nur wenn unsere Jugend die heilige Schrift weiß, kann sie von derselben zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum unterwiesen werden. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, daß wir auch heute, trotz der verschärften Konkurrenz weltlicher Interessen, Mittel und Wege finden, unseren Kindern und Jugendlichen dieses Wissen zu vermitteln. Unsere Prediger sollten die Notwendigkeit, das Wort Gottes auch von der Kanzel zu lehren, nicht unterschätzen. Wir werden immer weniger Bibelwissen bei unseren Hörern voraussetzen können und unsere Predigten so halten müssen, daß sie trotzdem die uns von Gott aufgetragene Botschaft übermitteln.

Wir sollten aber auch nicht übersehen, daß durch Wissen allein noch nicht alles erreicht ist. Die heilige Schrift soll unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben. Nur zu wissen hilft nur wenig, wenn wir das Wissen nicht praktisch anwenden. „Das Wissen bläst auf", schreibt Paulus an die Korinther. Laßt uns deshalb mit dem Wissen auch die praktische Anwendung des Wortes Gottes pflegen, dann wird es mit uns wohl bestellt sein. Es wird uns die Kraft geben, darin zu bleiben, was wir gelernt haben.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Frauenversammlung des MCC (Manitoba), abgehalten am 13. Februar 1971 in der Kirche der Portage-Ave.-MB-Gemeinde.

Die Vorsitzende der Frauenversammlung, Frau J. Enns aus Newton Siding, hieß die erschienenen Gäste herzlich willkommen.

Die Versammlung wurde mit dem Liede „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise" eröffnet. Zur Einleitung las Frau John Epp ein Wort Gottes aus 1. Chron. 29, 8—19. Hier dankt der König David seinem Gott für die vielen freien Gaben, die das Volk freiwillig zusammen brachte, um dem Herrn ein Haus zu bauen. Auch wir als Volk wollen nicht müde werden, Gaben aller Art freiwillig zu bringen, um dann weiter „in Christi Namen" Bedürftigen zu helfen. Auch wollen wir nicht unterlassen, unserem großen Gott Dank und Ehre zu geben für so viele freie Gaben, die für das Hilfswerk einkommen.

Es wurden weiter zwei Lieder vom Gospel-Light-Frauenquartett gesungen, als erstes „Christ for the World" und als zweites „God's promises are true".

Frau Annie Enns stellte der Versammlung alle Mitglieder der Exekutive vor. Frl. Lorain Regehr berichtete von ihrer Arbeit in Jordan. Sie betonte, daß wir hier zu Hause kaum den Wert des MCC begreifen können. Sie lenkte unsere Aufmerksamkeit auf eine Flüchtlingswohnung, aus einem Zimmer, 10 Fuß mal 13 Fuß bestehend, die von 12 Personen geteilt wird. Weiter stellte sie uns die Lage eines Flüchtlings vor, der täglich zum Speisezentrum geht und in der Wartereihe steht, um einen Teil der Speise zu erhalten, und der während der Wartezeit den Wunsch hegt, daß die Geber nicht in ihrem Dienst versagen möchten. Oft sind die Arbeiter durch den Gedanken bekümmert, daß die Arbeit, die sie unter 450 000 Flüchtlingen in East Bank Jordan tun, nur so wenig der großen Not lindert. Doch finden sie Trost im Worte Gottes, in Matth. 10, 42: „Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben." Frl. Regehr betonte weiter den Wert der Kleider, Decken und Seife. Besonders werden die Pakete mit dem Zeichen „In Christi Namen" sehr geschätzt. Man weiß schon, daß der Inhalt der Pakete in guter Ordnung ist. Diesen Zustand verdankt man den Gebern und dem MCC.

Community Development und Education-Programm sowie Mother-Child Care Centre sind stark in der Arbeit.

Frl. K. Born berichtete von sechs Monaten ihrer Arbeit in Mexiko. Ihr Dienst als Krankenschwester war mit vielen Beschwerden und Entbehrungen verbunden. Frau J. Unruh brachte die 39 MCC-Arbeiter Manitobas im Gebet vor den Thron des Herrn. Weiter sang ein doppeltes Trio das schöne Lied „Es ist Freude, im Dienste des Heilands zu stehn". Und als zweites Lied sangen sie: „The Lord is my Shepherd." Diese Sänger kamen aus der Altona-Bergthaler Kirche.

Frl. S. Reimer schilderte in lebhafter Weise den Wert des „Self-Help-Projekts". Sie erklärte uns die Bedeutung des „Material Aid Shipment". Hier sehen wir, wie das MCC-Depot es versteht, alles zu verwerten, was zusammengebracht wird, mit Hilfe vieler Frauen, die ihre Zeit und Kraft in diesen Dienst stellen.

Wo Kleider noch in guter Ordnung sind, doch schon mehr abgetragen und so nicht mehr im Wert sind, für sie Fracht zu zahlen, werden sie einfach hier zu Hause in Manitoba verwertet, zum Beispiel bei der Union Gospel Mission und auch im hohen Norden. 153 355 Pfund sind nach Kitchener zum Hauptbüro geschickt worden; 24 803 Pfund sind hier in Manitoba angebracht worden. Für die Sammlung der Deckengelder sind 1000 Pfund Decken, für $1.55 pro Decke, gekauft worden.

Frau A. Driediger gab einen Bericht mit Bildern von Bolivien. Sie berichtete, wie wunderbar Gott sie in den sechs Jahren ihres Dienste in Bolivien geführt hat. Sie berichtete von großer Freude unter den Kindern, wenn die Weihnachtspakete verteilt werden. Schulpakete und Gesundheitspakete werden auch viel geschätzt. Seife und Handtücher werden in großen Mengen benutzt. In besonderer Weise empfiehlt sie die MCC-Arbeiter in Bolivien der Fürbitte an.

Eine Kollekte wurde gesammelt für Nigeria, Jordan und Pakistan. Der Ertrag der Kollekte war $604.09. Das Lied „Take my Life and let it be" wurde von der Versammlung gesungen. Frau Enns dankte allen Gästen und lud herzlich zu einer Tasse Kaffee ein.

Frau K. Isaak betete zum Schluß. So verließen wir die Versammlung, welche sehr gut besucht war, mit neuen Inspirationen, mehr Gutes zu tun.

Im Auftrage des Komitees,
Frau Helen Epp.

*

Neues Kinderheim in Jordanien

Urban Peachy, MCC-Direktor für den Mittleren Osten, sandte folgenden Bericht ein:

„Nachdem der Kampf der ‚Kommandos' und der jordanischen Truppen in Amman (Jordanien) sich gelegt hatte, war unser erstes MCC-Projekt, ein Kinderheim für 30 Betten einzurichten und mit Betten, Matratzen und Baby-Layettes auszustatten.

Als ich das Heim besuchte, um die Betten abzuliefern, waren auch zwei Ballen mit Layettes angekommen. Das erste Layette war von Mrs. Edwin Rank, R.D. 1, Kinzer, Pa. Die meisten Layettes, die wir damals verteilten, kamen von den Lancaster Konferenzgemeinden.

Ich werde nie den Ausdruck im Gesicht der kleinen verwaisten Kinder vergessen, als sie am nächsten Tag ihre Kleiderbündel in Empfang nahmen, nachdem

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

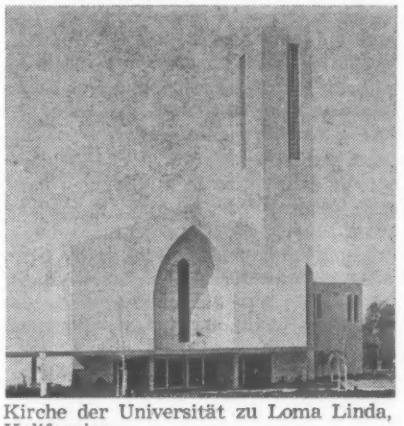
Eine Ferienreise nach Kalifornien

Von Frau Wilhelm Dyck, Riverville.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt, und man sagt, wer eine Reise macht, der kann auch was erzählen.

Mitte Januar fuhren mein Mann und ich mit unserem ältesten Enkelsohn als Mitfahrer los, um unsere Kinder in Kalifornien zu besuchen. Teilweise auch, um der großen Kälte mal auf einige Wochen aus dem Wege zu gehen. Es war 32 Grad unter Null, und wir waren dementsprechend gekleidet. Durch die Dakotas war das noch sehr angenehm, doch je weiter wir uns dem Süden näherten, je mehr legten wir ab, bis wir bei 89 Grad Wärme nur noch das Notwendigste anhatten. Durch New Mexico und durch Arizona war es sogar schon recht heiß.

Unsere Kinder empfingen uns mit Freuden, hatten wir sie doch noch gar nicht besucht, seit sie dort studieren. Sie wohnen in dem Städtchen Loma Linda, nahe bei Los Angeles. Es ist eine sehr schöne Stadt, in Orangengärten gebettet. Die Straßen sind mit gen Himmel strebenden Palmen gesäumt und von nahen Bergen, auf denen noch Schnee lag, abgegrenzt. Unser Enkelsohn stieg einen Tag dort hinauf, um zu schien, und er kam braungebrannt in Hemdsärmeln zurück. Die vielen Gärten und Anlagen tragen viel zur Verschönerung der Stadt bei, aber auch so ist sie sehr interessant. Das Zentrum zeichnet sich aus durch eine großes Hospital und Klinik, wo unsere Kinder Willy und Velmi studieren. Das moderne Hospital ist mit allen neuesten Errungenschaften ausgestattet und so gebaut, daß man aus dem runden, hohen Turm mit vier Flügeln nach jeder Himmelsrichtung hin alle Abteilungen übersehen kann. So ist auch die Kirche mit ihren dreitausend Sitzplätzen ein bewundernswerter Bau. Alles das gehört den Bewohnern der Stadt, einer Gemeinschaft der Adventisten des Siebenten Tages. Da sie außer dem Glauben an die Erlösung noch an zwei besonderen Punkten des Gesetzes festhalten und auch dieselben durchführen, konnten sie solch prächtige Bauten ohne finanzielle Hilfe der Regierung aufführen, damit sie völliges Selbstbestimmungsrecht behalten. Sie halten sehr fest an der Sabbatfeier und geben den Zehnten. Diese Leute essen kein Fleisch, und mein Mann war Zeuge im Laden, wie streng sie sich daran halten. Eine Kundin sah auf einem Päckchen eine Kuh abgebildet. Sofort zog sie den Manager zur Verantwortung, der ihr erklärte, daß die Reklame nicht für Fleisch, sondern für ein Milchprodukt sei. Sie ermahnte ihn jedoch und bestand darauf, das Bild zu entfernen, damit niemand auf den Gedanken kommen könnte, hier würde mit Fleisch gehandelt. Als wir abends im Kaffee der Klinik speisten, hatten wir die feinsten Hamburger, aber nicht aus Fleisch, sondern aus Sojabohnen zubereitet. Wer es nicht wußte, konnte den Unterschied nicht schmecken. Man



Kirche der Universität zu Loma Linda, Kalifornien.

sagte uns, daß bei dieser gesunden Kost die Leute sieben Jahre länger als der Durchschnitt leben. Auch ist Adernverkalkung verhältnismäßig selten bei alten Leuten. Keinen Kaffee, Tabak und starke Getränke gibt es zu kaufen. Das geistliche Leben ist sehr rege, und von den Studenten anderer Bekenntnisse erwartet man, daß jeder am Montagmorgen zu Anfang der Woche den Gottesdienst besucht. Was uns sehr gefallen hat ist, daß nicht einer sich seiner Werkgerechtigkeit rühmte, sondern sie versuchten, mit ihrer Lebensweise dem Herrn zu gefallen. Unwillkürlich sagt man sich, würden alle Kinder Gottes den Herrn ehren mit dem Zehnten ihres Einkommens, unsere Missionskassen würden überfließen. Unsere Kinder hatten sich zum Wochenende frei gemacht, um uns Kalifornien zu zeigen. Wir machten eine Schiffahrt auf dem Stillen Ozean an der Küste entlang. Die Luft und das Wasser waren klar, und so hatten wir Gelegenheit, viele Schiffe zu besichtigen, auch Kriegsschiffe, die im Zweiten Weltkrieg große Schlachten überlebt hatten. Gott sei Dank, jetzt lagen sie friedlich im Hafen und im Hintergrund von lieblicher Landschaft umgeben.

Im Hafen lag auch ein altes Segelschiff, über hundert Jahre alt, das den Namen „Stern von Indien" trug. Es hatte viele stürmische Fahrten und eine reiche Geschichte hinter sich. Jetzt ist es eine Sehenswürdigkeit für Touristen.

In der Halle des Forest Lawn Memorial Park, Glendale, Kalifornien, befindet sich das 195 Fuß lange Gemälde "The Crucifixion", von Jan Styka.

In Los Angeles besahen wir im Forest Lawn Memorial Park das berühmte Bild von Jan Styka, sein 195 Fuß langes Meisterstück „The Crucifiction". Wohl das größte Bild, das gemalt worden ist. Es wird in einem großen, mit gepolsterten Stühlen versehenen Saal gezeigt. Man bat uns, stille zu sein, da dieses ein Andachtsort sei. Als dann bei gedämpftem Licht der Vorhang auseianderging, lag vor uns die ganze Szene der Kreuzigung Jesu. Es hinterließ doch einen tiefen Eindruck auf uns, als die ganze Leidensgeschichte erzählt wurde und dann das Blitzen zu sehen und das Donnern zu hören war, als es bis zu der Stelle kam „Und der Vorhang zerriß mitten entzwei und die Gräber taten sich auf." Wir haben Lichtbilder und eine Schallplatte mitgebracht, uns die Geschichte im kleinen Maßstab noch einmal vorzuführen.

Auf dem Wege von Loma Linda nach Fresno geht es zuerst über Berge und Hügel, dann wird das Land eben, und pächtige Orangen- und Weingärten, sowie auch Getreidefelder, wie in unserer Prärie, boten sich unseren Blicken. Es wurde schon auf manchen Feldern gearbeitet. Vor hundert Jahren war hier noch viel Land unbebaut und wurde als Weide für große Schafherden benutzt. Jetzt begegneten wir nur einer kleinen Herde. Die Leute in Kalifornien verstanden zu jener Zeit wenig von Schafzucht, und daher importierten sie die Hirten aus den Pyrenäen, die zwischen Spanien und Frankreich liegen. Diese sachkundigen Leute blieben in Kalifornien und machten sich seßhaft. Sie haben manche Sitten und Gebräuche der alten Heimat beibehalten, und sie halten sehr zusammen.

Wir waren schon auf der Reise hungrig, aber unsere Kinder vertrösteten uns, daß wir in Fresno in dem Stammlokal dieser Schafhirten speisen würden. Ein Fremder würde das Gebäude nicht leicht im Dunkeln finden, denn es gleicht einem großen, rot angestrichenen Stall. Es dient nicht nur als Speisehalle, sondern auch als Gemeinschaftshaus, wo ihre Zusammenkünfte stattfinden und wo Feste gefeiert werden. Sogar für ihre Kinder sind extra Räume zum Spielen und zu Unterhaltungen eingerichtet. Wir zahlten ein mäßiges Eintrittsgeld fürs Essen. Im großen, sehr gut besuchten Eßsaal standen einfache Holztische und Bänke. An den Wänden hingen alte Photographien von ihren Vorfahren, und alles machte einen soliden, einladenden Eindruck.

Die Gäste sahen anders als der Durchschnittsamerikaner aus. Die meisten mit einem dunklen Teint und schwarzen Haaren. Ein Menü gab es nicht, denn jeden Abend wird dieselbe Speise in sieben Gängen serviert. Zuerst gab es Salate, dann eine sehr wohlschmeckende Suppe mit frischem, selbstgebackenem Brot und Butter. Als drittes Kartoffelsalat und verschiedene, selbstgemachte Würste aufgeschnitten. Das vierte Gericht war von Schaffleisch mit Makkaroni, anders zubereitet, als wir es gewohnt sind. Und dann stellten sie uns einen großen Teller knusprig gebratner Hühnchen vor. Wir hatten schon über genug von den vorigen Speisen gegessen und schauten die Hühnchen nur noch mit verzichtenden Blicken an. Aber die Bedienungen kannten das schon und legten stillschweigend auf jeden Tisch eine Tüte, in die sich die Leute die Hühnchen einpackten, um sie zu Hause aufzuspeisen. Wir folgten natürlich ihrem Beispiel. Dann folgte frischgebackener Pie mit Kaffee, auf den wir alle verzichteten, sowie auch auf die letzte Nachspeise, die aus einer großen Portion Eiscreme und Jello bestand.

Die Bedienung bestand meistens aus älteren Leuten. Ab und zu kamen die Köche, um sich zu erkundigen, wie es schmeckte. Alles machte den Eindruck einer großen Familie, die ihre Tradition und Sitte erhalten hat. Ich mußte an unser Mennonitenvölklein denken. Sind bei uns Zwieback, Vorscht und Pflaumenmus nicht auch noch gerne gesehene Speisen auf unserem Tisch? Was jedoch von größerer Bedeutung als Essen und Trinken ist, daß unsere Mennoniten sehr bald eine Kirche bauen, wenn sich einige Familien an einem Ort ansiedeln. Das geistliche Leben ist doch tief eingewurzelt. Vielleicht ist auch bei uns nicht alles Gottesdienst, sondern noch manches Tradition und Geselligkeit.

Fresno ist eine Stadt, in der das Leben pulsiert. Wir sahen das Bibelseminar und das College unserer Konferenz. Letzteres ist gut besucht, und die Studenten erhalten außer ihrer Bildung auch noch einen guten Teil christlichen Einflusses. Auf dem Heimwege hielten wir noch in Reedley an. Das ist auch eine von vielen Mennoniten bewohnte Stadt. Aber hier war alles so still und die Straßen menschenleer, doch wohl, weil hier viele unserer lieben Alten wohnen.

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

---

sie so viel Angst und Not des Krieges und den Verlust ihrer Eltern erfahren hatten.

In den Tagen waren zehn Kasten mit arabischen Handarbeiten versandtbereit von Jordanien fürs MCC in Akron.

Margrit Schonmann, eine MCC-Freiwillige aus der Schweiz, hatte zwei Jahre in Jordanien vor dem September 1970 gearbeitet, als alle MCC-Arbeiter das Land verlassen mußten. Sie kehrte am 4. Januar 1971 über Beirut (Libanon) zu dreijährigem Dienst nach dem Mittleren Osten zurück. Sie wird als Krankenpflegerin am Christlichen Hospital in Amman dienen und bei der Aufsicht der MCC-Projekte in Jordanien helfen. Margrit ist von der Europäischen Internationalen Mennonitischen Organisation (EMO) ausgesandt. EMO unterstützt auch etliche Rehabilitierungsprojekte in Jordanien.

Das MCC hat seit dem letzten Kampf etliche Hilfsprojekte angefangen. In Ajlun (Jordanien) wurden je zwei syrische Milchziegen pro Familie, die alles verloren hatten, verteilt. Wenn die Familie die Ziegen gut versorgt, melkt und Milch verkauft und dann die ersten Anzahlungen machen kann, wird das MCC zwei weitere Ziegen liefern.

In Zerka (Jordanien) erhielt ein 17-jähriges Mädchen, das den Nähkursus der UNRWA beendigt hatte, eine Nähmaschine. Ihr Vater ist sehr krank, die Mutter hat nur schlechtbezahlte Arbeit. Sie hofft, durch Nähen das Einkommen der Familie zu verbessern.

In Zerka wurde ein Kaufladen, der vom Feuer zerstört war, wieder mit Waren versorgt, damit der Händler wieder arbeiten konnte. Das MCC hat über ein Dutzend solcher Rehabilitierungsprojekte."

Nachrichten

— Das Winkler Bibelinstitut veranstaltete am Sonnabend, dem 20. März, im Speisesaal der Schule ein Bankett, um Geldmittel für den Unterhalt der Schule zu erlangen. Redner des Banketts war Dr. David Ewert, Lehrer am MBBC, ehemaliger Absolvent des W.B.I. Ehemalige Studenten, Eltern, Schüler und Freunde der Schule nahmen an dem Bankett teil. Es war ein Nachhausekommen für die vormaligen Studenten des W.B.I. Die Gedecke wurden zu $5.00 berechnet.

— Am 3. April wird in der North-Kildonan-MB-Kirche eine Frauenkonferenz tagen. Die Versammlungen beginnen um 10 Uhr früh und um 1.30 Uhr nachmittags. Als Rednerin dieser Konferenz ist Frau Katie Funk Wiebe eingeladen. Das Thema der Konferenz ist: „Prioritäten für Frauen im Christlichen Dienst." Das Missionsprojekt, für das gesammelt wird, ist Literaturverbreitung in Indien. Ein Imbiß wird zum Preis von $1.00 in der Kirche serviert werden.

— Prediger Walter Janzen hat seine Resignation als Pastor der MB-Gemeinde zu Morden (Man.) ab 15. Juni 1971 angekündigt. Br. Janzen beabsichtigt, seine früher angefangenen Studien an der Universität von Nordakota fortzusetzen, um sich einen Grad in Erziehung zu erwerben. Seine Spezialität ist Beratung und Leitung. Er wird der Gemeinde drei Jahre als Pastor gedient haben, wenn er im Juni seinen Abschied nimmt.

— Am Sonntag, dem 28. März, erwartet die River-East-MB-Gemeinde (Winnipeg) den Besuch der Winkler Bibelschule, die im Vormittagsgottesdienst mit einem Programm dienen wird Am Abend wird ein Vertreter des MCC sprechen und den Film „Manana is today" zeigen.

— Die Salem-MB-Gemeinde, Winnipeg, befindet sich gegenwärtig inmitten einer Evangelisation mit Evangelist Rudy Boschman und dem Gospel-Messengers-Quartett. Am Mittwoch, dem 24. März, ist Familienabend und am Freitagabend Wunschkonzert.

— In Vorbereitung einer Großevangelisation vom 9.—16. Mai in Saskatoon, Sask., befindet sich der Evangelist Barry Moor am 25. März in Saskatoon. Am 4. April findet eine Vorbereitungsversammlung der Frauenvereine im Youth Centre statt.

— Das Bethany Bible Institute, Sask., hat seine Abschlußkonferenz am 8. April mit Prediger Ben Heppner als Redner. Die Versammlungen beginnen um 10 Uhr früh und 1.30 Uhr nachmittags. Am Abend führt um 7.30 Uhr der Oratoriochor des Institutes „Die Schöpfung" von Joseph Haydn auf.

— Ein neues Altersheim wird in Saskatoon, Sask., geplant, wie aus der Zentral-MB-Gemeinde verlautet. Ein Planungskomitee ist gewählt worden, die Pläne auszuarbeiten und deren Durchführung einzuleiten. Es werden abgeschlossene Räume für Einzelpersonen und für Ehepaare geplant, dann Zimmer mit einem gemeinsamen Speisezimmer und ein Flügel für pflegebedürftige Insassen.

— Das Mennonitische Erziehungs-Institut (MEI), Clearbrook, B.C., beginnt schon jetzt mit der Registrierung der Schüler für das Schuljahr 1971/72. Der Herr hat die Arbeit der Schule in diesem Jahr über Erwarten gesegnet. Die Registrierung ist wegen der Planung für das nächste Schuljahr notwendig.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde, Vancouver, B.C., hat drei Geschwisterpaare für den Dienst der Diakonie gewählt. Es sind dieses die Geschwister D. Balzer, E. Hintz und B. Martens. Die Redaktion wünscht den Geschwistern Gottes Segen in ihrer Arbeit.

— Am 31. März erwartet die Killarney-Park-MB-Gemeinde, Vancouver, B.C., die Ankunft ihres neuen Pastors, Prediger Roxburgh mit Familie. Pastor Robert L. Roxburgh war Pastor der Killarney-Baptistengemeinde in Calgary, Alberta. Er stammt aus Liverpool, England, und hat in Wheaton College, Ill., und am Central Baptist Seminary, Toronto, seine Ausbildung erhalten.

— Die Jahresversammlung der Mitglieder des mennonitischen Altersheims fand am 6. März in der Kirche der Vereinigten Mennonitengemeinden zu Virgil, Ont., statt.

— Leona Creßman kehrte nach einem kurzen Urlaub am 14. Februar zur Woodstock-Schule, Mussoorie, Indien, zurück. Sie war vorher als Lehrerin, Hauswirtschafterin und Sekretärin tätig. Sie ist Glied der Stirling Avenue Mennonite Church, Kitchener, Ontario.

— Br. Edward Funk wurde in der Kirche der Bergthaler Mennonitengemeinde, Low Farm, Man., am 28. Februar als Hilfsprediger und Br. John Peters als Diakon eingeführt.

— Die Mennonitengemeinde zu Carrot River, Sask., rüstet für die Saskatchewaner Mennonitenkonferenz, die hier am 26. und 27. März stattfinden soll.

— Für die intermennonitischen Gottesdienste in der Passionswoche vom 5. bis 11. April in Saskatoon, Sask., ist Dr. David Ewert, Winnipeg, als Redner vorgesehen.

*

Paraguay

Asuncion — Hier trat am 20. Februar ein Komitee aus Vertretern aller Kolonien zusammen, um über einen von der IMO zur Verfügung gestellten Stipendienfonds zu beraten. Vorsitzender ist Helmut Siemens, Asuncion, Sekretär Edwin Ratzlaff (Vertreter der Studenten). In erster Linie sollen Studenten der Universität und der Escuela Normal unterstützt werden, weil sie nebenbei nicht noch verdienen können.

Menno — 121 Jungen und 103 Mädchen wurden hier im vorigen Jahr geboren. Gestorben sind 15 männliche und 7 weibliche Personen. 40 Ehen wurden geschlossen. — 190 Personen sind nach Kanada ausgewandert, 7 nach Bolivien, je eine nach Fernheim und Neuland. 21 Personen kehrten aus Kanada zurück.

— Die Mennonitengemeinde in Menno zählt 2169 getaufte Glieder. Im vorigen Jahr wurden 114 Personen getauft. Jugendliche im Alter von 15 Jahren und darüber sind 800, Kinder von 1—14 Jahren 2400.

— In der Indianermission liegt ein schweres Jahr hinter uns, denn die anhaltende Dürre wirkte sich schwer aus. Dennoch erschallen die Lieder der frohen Botschaft, und mutig wurde das Wort Gottes verkündigt. Acht Indianerprediger arbeiten fleißig. Am 27. Dezember 1970 wurden 26 Personen getauft. 110 Schüler besuchten die Schule.

— Von der Moro-Missionsstation „El Faro Moro" aus bedankte sich Missionar Buschegger für eine Spende an Reis und Galletas, die von einer Gruppe dorthin geschickt wurde.

— Die Prediger J. Funk und C. W. Friesen hielten an verschiedenen Orten Erweckungsversammlungen ab. Themen waren: 1. Der verlorene Sünder, 2. Die Begnadigung in Jesus, 3. Der erhöhte Herr und das Leben unter seiner Herrschaft, 4. Die Aufgabe der Seinigen auf Erden, 5. Den Seinigen hat er eine Stätte zubereitet.

Fernheim — Vom 4. bis 7. Februar fand in Filadelfia die Konferenz der E.M.B. statt. Es waren auch Vertreter aus Buenos Aires und die Missionsarbeiter aus Ostparaguay erschienen. Als Gastredner dienten A. P. Töws aus den Vereinigten Staaten und W. Peters aus Kanada. Das Thema der Tagung hieß: „Die Gemeinde und ihr Auftrag."

— Am 23. Februar fand in der Aula der Zentralschule die Jahresversammlung der Bürger statt. Zuerst gab der Oberschulze Heinrich Dürksen einen Rechenschaftsbericht, in dem er auf die Schwierigkeiten im vergangenen Jahr hinwies. Doch aus den Erfahrungen ergeben sich manche Erwägungen für die Zukunft. In der Viehhaltung müßte eine Kombination zwischen Fleisch- und Milchproduktion angestrebt werden. Im Industriewerk muß eine Verbesserung der Betriebskraft erreicht werden, da die Energie für den steigenden Bedarf nicht mehr ausreicht. — Auf der Viehstation Laguna Para sind jetzt über 800 Hektar Kunstweide angelegt worden, was besonders für den Viehhandel der Station sehr günstig ist.

— Statistische Daten: 78 Kinder wurden 1970 geboren, 8 Personen starben. Eingewandert sind 36 Personen, ausgewandert 83. Am 1. Januar 1971 zählte die Kolonie Fernheim 2757 Einwohner gegenüber 2734 vor einem Jahr. 23 Ehen wurden geschlossen, so daß die Kolonie jetzt 576 Familien zählt.

— Angepflanzt wurden 405 Hektar Baumwolle, 2542 Hektar Erdnüsse, 1938 Hektar Kafir, 500 Hektar Rizinus, 7200 Hektar Weide, 300 Hektar Verschiedenes. Unter Kultur stehen 12 886 Hektar.

— Am Schluß der Jahresversammlung überreichte der Aufsichtsrat dem Oberschulzen Heinrich Dürksen eine Urkunde, auf der viele Bürger der Kolonie ihren Dank für die 18jährige Dienstzeit durch ihre Unterschrift bekundet hatten. Herr Dürksen verabschiedete sich in bewegten Worten und reichte seinem Nachfolger, Herrn Hans Balzer, die Hand. Dieser Akt wurde von der Versammlung mit Applaus aufgenommen. Darauf wurde Herr Balzer als neuer Oberschulze eingesetzt.

— Von den vom Oberschulzen vorgeschlagenen acht Kandidaten für den Kolonierat wurden von den Bürgern in geheimer Wahl vier gewählt: Kulturberater: David Hein, Wirtschaftsberater: Hugo Vogt, Landwirtschaft und Viehzucht: Peter Janzen, Verkehr und Wegebau: David Dück.

Verwandte und Freunde gesucht

Isaac J. Neufeld sucht seine Verwandten. Seine Eltern wanderten 1907 aus Danielowka auf der Krim nach Amerika aus. Sein Vater hieß Jacob J. Neufeld und seine Mutter Elisabeth. Sein Vater hatte in Kodagai (Krim) eine Schwester, Frau Johann Isaak, von deren Kindern vielleicht noch einige leben. Ihre Namen waren Jakob, Isaak und Agata, Anna, Elisabeth, Ropp, Tina, Franz, Margareta, Johann. Gerne würde er mal von ihnen einen Brief erhalten. Seine Adresse ist: Isaac J. Neufeld, 1350 Elm St. N.W., Salem, Oregon 97304, U.S.A.

*

Elisa Plett sucht ihren Vater Peter Plett, Sohn des Kornelius, geboren am 10. November 1910, vor dem Kriege gewohnt in Rußland, Donezkaja Oblast, Solibowskij Rajon, Selo Kotliarowka. Anfragen oder Nachrichten richte man an: Cornelia Fast, Box 214, Niverville, Man.

*

Marie Reichert, Tochter des Georg Reichert, sucht:

1. Den Bruder ihres Vaters, David Reichert, geb. ungefähr 1886 in Rußland.

2. Die Schwester des Vaters, Julie Reichert, verheiratet, geb. 1896 in Rußland.

3. Die Schwester ihrer Mutter, Anna Schneider, geb. ungefähr 1890, verheiratet (?), alle von der Wolga, Dorf Krafft, Dobringer oder Kandon Rajon. Der Bruder des Vaters hatte fünf Kinder, der älteste hieß David und der zweite Eduard, soviel sie weiß, die anderen habe sie vergessen.

All Auskünfte sende man bitte an Mrs. Justina Elzer, 41874 Alder Rd., Yarrow, B.C., Canada.

Dankabstattung

Wir möchten hiermit allen Geschwistern, Verwandten, Bekannten und Freunden unseren innigsten Dank aussprechen für all die Liebe und Hilfe, die uns anläßlich der Krankheit meiner Frau im Hospital und zu Hause erwiesen wurde. Dank Gottes gnädiger Führung geht es meiner Frau etwas besser. Ihm sei die Ehre dafür! Recht innig danken wir auch für all die Fürbitte und die Besuche. Wir danken den Predigern, Aerzten und Krankenschwestern für die Liebe, Mühe und Geduld.

Der Herr wolle es Euch allen vergelten.

Bernhard und Katharina Dyck,
Winnipeg 5, Man.

MB-Konferenz in Brasilien

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Waisenheim. Die Schwestern hatten am Nachmittag eine separate Sitzung.

Bei den Wahlen wurde Br. Heinz Voth zum Konferenzschreiber gewählt, sonst blieben die meisten auf ihren Posten.

Abends kamen einige Zeugnisse, und dann brachte A. Dück den Vortrag: „Niederlage durch Sünde, Sieg durch Glauben", an Hand der Geschichte Lots.

Sonntag kam nach der Gebetsstunde der vierte Vortrag: „Gott schenkt Erweckung" von Lehrer John Boldt. Und der fünfte Vortrag: „Der königliche Missionsbefehl" von Henry Dück, zur Zeit in Uruguay. 6. Vortrag: „Bewahrung des Glaubens im Alltag" vom blinden Bruder Franz Heinrichs. Dann folgte die Gedenkfeier für die Toten, geleitet von Br. G. Schartner. Br. Franz Hiebert teilte das heilige Abendmahl aus. Abends war Sängerfest.

Grüßend, P. Friesen.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

MBG- Mission und Dienst

Der Frauenverein der MB-Gemeinde Uberaba in Curitiba, Brasilien, zeigt die Kleidungsstücke, die im Laufe des Jahres angefertigt wurden und jetzt unter die armen Familien verteilt werden. Diese Nähgruppe erhielt unlängst Geld für eine Nähmaschine von einem Missionsverein in Lustre, Montana.

Eine Schwester und eine Nähmaschine

Kleine Schwestern wissen, daß große Schwestern unschätzbar sind. Ich weiß dies aus Erfahrung. Ich hatte das Vorrecht, zehn ältere Schwestern während meiner Jahre des Wachsens zu haben.

Während ich den Frauenversammlungen in der Uberaba-Gemeinde hier in Curitiba beiwohnte, hörte ich oft die Frauen eine Nähmaschine in ihren Gesprächen und Gebeten erwähnen. Wir versammeln uns jede Woche. Wir singen, beten, nähen und unterhalten uns. Am Ende des Jahres werden die Kleider an bedürftige Familien verteilt. Jeden Monat war aus dem Finanzbericht zu ersehen, daß kein Geld für eine Nähmaschine da war.

Ich dachte an meine Schwestern. Ich weiß, daß jede von ihnen ein großzügiges Herz hat und hilfswillig sein würde. Ich fragte mich selbst: „Welcher Schwester soll ich schreiben? Anna? Sara? Lena? Selma?" Eine Stimme sagte mir: „Schreibe Martha!" Und so schrieb ich an Martha und erzählte ihr unser Problem.

Martha (Frau Calvin Reddig) ist eine vielbeschäftigte Farmersfrau in Lustre,, Montana. Sie ist Mutter von acht Kindern, aber auch aktiv in der Kirche und anderen Gemeinschaftssachen. In drei Wochen erhielt ich ihren Brief. Sie schrieb: „Vorigen Abend hatten wir unser WMS-Weihnachtsmahl. Ich erwähnte die Notwendigkeit einer Nähmaschine für Eure Frauengruppe. Das Geld wird Dir durch das Büro in Hillsboro zugesandt."

Kurz nach Erhalten dieses Briefes fanden die Frauen hier „gerade die rechte Maschine" und kauften sie sofort. Sie sind tief gerührt von der Liebe der Schwestern in Montana.

Schwestern sind wundervoll, nicht wahr?

Frau Floyd Born,
Curitiba, Brasilien

*

Mexiko ist im Missionsdienst lebenswichtig

Das Interesse an der Missionsarbeit in Mexiko ist lebendig. Das alte Programm verblich in mancher Hinsicht, aber Bemühungen, dort Fuß zu fassen, sind heute im Gange.

J. W. Vogt und seine Frau Martha wurden von der MB-Missionsbehörde zu kurzfristigem Einsatz in Mexiko bestimmt. Sie werden, im späten Frühling beginnend, unter den Altkolonier-Mennoniten in Nuevo Ideal geistlichen Dienst verrichten.

Geschwister Vogt dienten von 1953 bis 1969 in Deutschland. In den verflossenen zwei Jahren hat Bruder Vogt im Heimatbüro als Verbindungsmann zu den Gemeinden gewirkt.

Maria Schulz kehrt nach Nuevo Ideal zurück, wo sie als Hebamme unter den Altkolonier-Mennoniten wirken wird. Maria arbeitete von 1955 bis 1970 in Mexiko.

Geschichte der MB-Mission wird geschrieben

Drei Glieder der MB-Behörde für Mission und Dienst, G. W. Peters, J. B. Töws und J. J. Töws, schreiben eine Geschichte der Mission der MB-Gemeinde.

Anfragen wegen einer Geschichte der MB-Mission sind öfters von Lehrern unserer Akademien, Bibelinstitute, Colleges und des Seminars gekommen.

J. B. Töws sammelt Material über Afrika und Europa. Er plant, im Sommer 1971 nach Europa und nach dem Kongo zu gehen. J. J. Töws beendet Materialsammlungen über Südamerika. G. W. Peters schreibt über Indien und den Fernen Osten. John Kliever sammelte im letzten Sommer während seines Aufenthalts im Büro für Mission und Dienst Material über den Kongo. J. W. Vogt erforscht Artikel in Zeitschriften über die Theologie der Mission.

Gegenwärtige Pläne sehen die Beendigung des Manuskripts während der Dreijahresperiode 1969—1972 vor und versuchen, sich das Ziel einer Veröffentlichung 1972 oder Anfang 1973 zu setzen.

Dieses Geschichtswerk wird als Textbuch im College geeignet sein und sollte auch von Interesse für die Gemeinschaft sein. Es wird Quellenmaterial für weitere Forschung enthalten, für Schreiber von Sonntagsschulmaterial und für die Produzenten von Studienrichtlinien.

Die Behörde für Christliche Literatur koordiniert das Projekt und bringt das Ergebnis zum Druck. Die Behörde für Mission und Dienst trägt dazu durch finanzielle Unterstützung bei und stellt, wo notwendig, Personal zur Verfügung.

Baby nicht lebensfähig

Im MCC-Büro erhielten wir folgenden Brief von Helmut Dörksen, MCC-Lehrer an der BienenbergBibelschule in der Schweiz. Helmut und Lydia sind Glieder der Lake-Errock-MBG, Deroche, B.C.

„Wir hofften, zum Weihnachtsfest Anmeldungen von der Geburt unseres dritten Kindes zu senden, nun kommt aber diese Nachricht. Am 20. Dezember, 6.35 Uhr nachmittags, wurde Richard James geboren. Die Aerzte sagten sogleich, daß das Baby zu einem Krankenhaus nach Basel gebracht werden müsse, da nicht alles in Ordnung sei. Die Untersuchung ergab, daß Richard, menschlich gesprochen, eine unheilbare Krankheit an den Knochen habe. Die Knochen sind schwach und brechen leicht. Schon vor der Geburt und auch während der Geburt hatte er mehrere Brüche. Die Gelenke sind auch betroffen. Man erwartet, daß Richard höchstens ein Jahr leben kann. Wir beten und hoffen, daß Gott durch sein kurzes Leben geehrt und wir und andre dadurch gesegnet werden.

Lydia verließ das Krankenhaus am 24. Dezember und ist gesund und guten Mutes. Wir danken Gott dafür!"

Geschwister Joe Walter mit Patricia, hinten. Vorne: Ruth, Roland, Deborah, und Joe auf dem Schoß von Ruth. Geschwister Walter kehren im Sommer zwecks Evangelisation und Gemeindegründung nach Kolumbien zurück. Sie dienten seit 1954 in Peru und Kolumbien. Sie sind glücklich, nach zwei Jahren Urlaub, den sie in Hillsboro verlebten, wieder zurückkehren zu dürfen. Ihre Kinder teilen diese Freude auf eine Rückkehr zu ihrem „andenren Heim".

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARSEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619.
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

von Prediger Martin Hamm

(21. Fotsetzung)

Als wir von der Brücke des Schiffes herunterkommen, reichte uns jemand ein Testament und hieß uns Willkommen, so viel wir es verstanden. Dann nahmen uns mit unseren Kindern katholische Nonnen in Empfang und betreuen uns. Hans lag in der Reisewiege und wurde geschaukelt. Da kommt eine Nurse und hält die Wiege auf; sie dreht mit dem Kopfe und zeigt zum Verstand. „Das ist nicht gut für ein Kind, es verschüttelt den Verstand," will sie uns deutlich machen. Ich denke an meine liebe Mutter. Die hatte mir mal erzählt, daß sie oft ein Milchbrett unter die Gängel meiner Wiege gelegt habe, darin ich als Baby gelegen hätte, wenn ich nicht aufgehört hatte zu schreien. Das Stuckern hätte mich stillgemacht. Nun war trotzdem der Verstand geblieben. Der Takt von dem Milchbrett unter der Wiege ist mir geblieben. Noch heute, wenn ich auf dem Zuge fahre, bringt mir das Tick-Tack der Schienen sofort Schlaf.

Als wir mit unseren Sachen durch die Zollstelle müssen, werden wir von den andern zur Seite gestellt. Schon fürchten wir wieder Allerlei. Die Augen meiner Frau werden noch einmal untersucht. Es ist aber alles gut, es sind nur Narben. Wir dürfen endlich einwandern. Von jetzt ab, so wird uns angedeutet, müssen wir uns selbst betreuen. Wir kaufen uns Milch, Brot und Butter. Da sieht Anna eine Blechdose mit dem Bild einer Gurke darauf. Sie hat Verlangen danach. Kein Wunder — wir kaufen sie. Der Appetit stellt sich wieder ein. Zwei Tage reisen wir im Zuge bis Winnipeg. Als wir bei Montreal vorbeikommen, macht uns jemand darauf aufmerksam: Montreal! Ja, was war uns Montreal? Wir verstanden nicht, was er damit meinte. So fuhren wir auch durch das schöne Ontario. Meine Augen schielten immer auf die Farmen. Warum blos die Ställe und Scheunen so groß und schön angestrichen sind, die Wohnhäuser aber so ärmlich aussahen? Dann aber fuhr der Zug eine Strecke von über tausend Meilen, Tag und Nacht, durch Wald- und Felsengelände, das so öde aussah. Dieses sollte nun das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sein? Endlich kamen wir nach Winnipeg. Nun öffnete sich die westliche Prairie. Ja, das war schon für einen Farmer. Wir wußten nicht, daß wir in Winnipeg umsteigen und einen ganzen Tag auf den nächsten Zug warten müßten. Meiner Frau Verwandten aber, Gerhard Penners von Oak Bluff, hatten von unserer Ankunft erfahren, jedenfalls durch die Mennonite Board. Ihr Sohn Heinrich war auf der Station, uns abzuholen. So fuhren wir hin. Viel Neues wollten sie von uns aus Rußland erfahren. Ganz nach kanadischer Art nahmen sie uns auf. Zuerst gab es zum Frühstück eine hohe Schüssel Hafergrütze. Das war uns fremd. Wie sollten wir damit fertig werden? Aber es ging doch nicht, solche Gastfreundschaft abzuweisen. Es wurde gelöffelt bis zum Grunde.

Da kam aber noch Toast und Butter und zuletzt ein großes Stück Cake für jeden. „Iß doch!" „Jeschtscho tarelotschku, moj swet!" Nachdem wir uns viel erzählt hatten, besahen wir dann noch ihre Wirtschaft, die sie mit vollem Besatz, auf „Mennonite Contract" gekauft hatten. Herzlich dankend, ließen wir uns dann wieder zum C.P.R.-Bahnhof fahren. Wie weiter? Nun wir trugen ja die C.P.R.-Knöpfe an unserer Brust. Daran ziehend, führte man uns dann in den richtigen Zug. Alles war geordnet. Dann fuhren wir noch zwei Tage und kamen so glücklich auf Acme an. In Calgary, wo wir vorher umsteigen mußten, hatte uns ein A. Klassen, von der Mennonite Board gefunden und bis Acme begleitet. Hier stand Peter Warkentin, der Bruder meiner Frau, bereit, uns in Empfang zu nehmen. Alle Sachen wurden auf den Boxwagen verladen, und nun ging es zu ihrer Farm bei Sunnyslope. Unterwegs, beim Erzählen sehe ich, wie ein Farmer bei der Drille steht und zu Peter eine Handbewegung macht. „Peter, halt an. Der Nachbar will etwas von Dir" —! Er winkt, — „Nein" sagt er, „das ist der übliche Gruß mit dem Arm." Ja, es war hier alles doch etwas anders als in Rußland, statt „Prr" sagten sie „Hö" zu den Pferden, statt „Hääh" — „Gidop". Die Krähen krächtzen anders, die Steppenmäuse hatten kurze Schwänze u.s.w. Die Sonne — so kam es mir vor, ging im Norden auf. Diesen Eindruck habe ich nie korrigieren können, bis wir von da wegzogen.

Sunnyslope, Alta.

Viel Zeit zu einer Begrüßungsfeier hatten wir nicht. Es war mitten in der Saatzeit, am 17. April, als wir ankamen. Warkentins hatten sich schon gut eingerichtet. Sie wohnten in einem schönen Hause, darinnen sie auch uns freundlich aufnahmen. Drei Viertel Land hatte er von einem kanadischen Mennoniten Braun gekauft, welcher in den Ruhestand trat und die Farm nur gerade ihm, ohne Anzahlung verkaufte. Er hatte Warkentin beim Ausschaffen kennen gelernt und nun schenkte er ihm großes Vertrauen, indem er ihm die Farm mit vollem Besatz ließ. Warkentin aber hatte auch an uns gedacht und uns ein Viertel Land besorgt, welches wir renteten. Da ich etwas Geld von der Reise übergespart hatte, ($230-) kaufte ich von ihm etliche Pferde und Pferdegeschirr und eins und das andere, z.B. Saat. Zusammen brachten wir die Saat und die Ernte ein.

In den ersten Tagen nach der Ankunft fühlte ich mich nicht sehr gut. Ich glaube, es war das Klima. Wurde so sehr müde, daß ich fast nicht aufrecht bleiben konnte. Aber hier galt kein Kranksein, es ging einfach nicht, denn Arbeiter waren knapp und teuer. Als wir mit der Saatzeit beinah durch waren, passierte mir noch ein Unglück. Ich kam vom Felde, vom Eggen, auf einem Heureck. Der Weg führte bergab auf einem sehr steinigen Wege. Da ist doch wohl der Spannagel aus dem Langwagen herausgesprungen. Der Wagen zieht auseinander. Die Pferde erschrecken sich und fangen an zu laufen. All mein Ziehen an der Leine mit dem Viergespann hilft nicht. Bald bleibt alles hinter uns liegen. Die lange Leine hat sich um meinen Fuß verstrickt. Die Pferde laufen im vollsten Maß und ich, an der Leine fest, schleppe nach. An den großen Steinen neben dem Wege hätten sie mich totschlagen können.In der Gefahr greife ich nach einem Leinzügel. Bekam den auch zu halten und reiße daran. Das lenkt die Pferde gegen die Fenz und im Nu stehen sie. Das eine Knie tut mir sehr weh. Wie ich nach Hause kam, weiß ich nicht mehr. Nikolai Rempel, unser Prediger — war auch mein Knochenarzt. Vierzehn Tage dauerte es, bis ich wieder auf Arbeit konnte. Wollte doch jetzt, nach der Saatzeit, so gerne etwas verdienen.

Die Tage waren indessen recht lang geworden. Früh morgens ritt ich da zum nächsten Viertel, daß Vieh von der Weide zum Melken zu holen. Einmal läuft da ein schwarzes Tier vor mir auf dem Wege. Auf dem Rücken hat es einen weißen Streifen. Es hat — scheint so — keine Eile. Ich lenke das Pferd hinter dem Tier her und sporne es an. Aber das Pferd macht allerlei Sprünge zur Seite und will nicht. Als ich mit den Milchkühen komme, frage ich, was das für ein seltsames Tier sei. Nun bin ich froh, daß ich so glücklich abgekommen bin. Nähere Bekanntschaft der Stinkkatze will ich nicht.

Bald finde ich Arbeit bei unserem Nachbarn Sam Ratzlaff. Er ist ein kanadischer Mennonit, ist aber nicht ein Holdemann, wie wir da eine ganze Kolonie Holdemänner bei Swallwell haben. Meine Arbeit ist Schwarzbrache pflügen. Von ihm lernte ich dann auch die ersten Worte englisch sprechen. Er war Bachler, obwohl er älter war als ich. Einmal in einer Mittagspause, erzähle ich ihm, wie schön es doch ist, eine Familie zu haben. Erzähle ihm auch, wie alleinstehende Personen sonderbare Menschen werden. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Da sagt er in plattdeutsch: „Nu wet etj, worum etj so domm sie!" Er hat sich dann auch bald verheiratet. Jahre vergingen. 1937 machen wir eine Besuchsreise in den Süden. Warkentins waren währenddessen auch weggezogen. Doch viele Freunde aus dem ersten Jahr in Kanada waren da zu suchen. Wir erkundigen uns auch nach Sam Ratzlaff, unserem Nachbar-Bachler. Doch siehe, was ist aus ihm geworden? Er hatte eine feine Familie. Er hat sich bekehrt, er ist ein Gotteskind geworden und so ist auch seine Familie eine christliche. Später hat man ihn sogar zum Leiter der Gemeinde auf Linden gemacht. Sie nahmen uns recht herzlich auf. Welche Freunde wurden wir jetzt erst recht!

Nach der Arbeit bei Sam Ratzlaff fand ich andere Arbeit. Hatte gehört, daß es an einem Arbeiter bei der Einrichtung der Telefonlinie fehle. Schwager Peter war mir in vielen Dingen behilflich. Er hatte auch schon viele Erfahrungen in Kanada gemacht und viel gelernt. So sagte er mir einmal: „Wenn du gefragt wirst, ob du das verstehst, dann sage immer Ja. Hier in Kanada versteht jedermann Alles." Ihm fehlte es nie an Überlegungsgeist. Als ich mich dann per Telefon zum Dienst an den Boss der Telefonarbeitergruppe wende, fragte er mich: „Hast du auch schon mal geklettert?" „O ja," sage ich unverfroren. Er: „Ich meine Telefonpfosten" sagte er weiter. Das gerade nicht, aber — „Was hast du denn geklettert?" fragte er weiter. Ich sage: „Apfelbäume." „Na, dann komm morgen, um solche Zeit!" Es ist ein paar Meilen ab, wo sie gerade arbeiten. Ich nehme meinen Lunch und reite zur besagten Stunde hin. Es sind etwa 5 große, kräftige Kerle von den Holdemännern. Sie reichen mir das Gerätschaft, um oben auf den Pfählen den Telefondraht am Glas zu befestigen, erklären mir die Arbeit und reichen mir den Gürtel, den man um den Körper und Pfahl streift. Zuletzt werden die Spitzeisen an den Beinen angeschnallt, womit man dann hinaufklettert. Wenn dann wenigstens nicht die Kerle zugeschaut hätten, wie der „Rußländer" das machen wird. Ich merke schon, daß sie sich über mich lustig machen. Tapfer gehe ich ans Klettern, bin etwa 3 oder 4 Fuß hoch, da gleiten die Eisenspitzen aus und ich bin wieder auf dem Grunde. Ich schaue mich garnicht um. Bloß schnell noch einmal und besser aufpassen. Diesesmal komme ich dreiviertel bis oben. Schwitze gründlich. Jetzt schau ich mich um, aber ich falle nicht mehr. Ei, wenn ich jetzt fallen sollte! Das könnte meine Beine Kosten. Ich stehe in schwerem Kampf. Soll ich herunter kriechen und sagen: „Das kann ich nicht!" Um den großen Lohn von 3½ Dollar pro Tag war mir das schon ganz einerlei. Doch nein. Vor diesen Kanadiern blamiere ich mich nicht. Der Rußländer wird es ihnen beweisen, daß er es auch kann. Ich habe den ganzen Tag geklettert, auch den nächsten, solange hier die Arbeit beendet war. Die Beine haben mir abends wohl immer sehr geschmerzt. Aber ich hielt aus.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Ein Grabstein für Onkel Hans

Erzählung von Günther Blau

Als Felix nach Hause kam, hörte er gerade noch, wie sein Vater auf den Tisch schlug und sagte: „Aber warum mußte Hans auch zu diesen Halbwilden gehen mit seinen knapp zwanzig Jahren, wo er doch hier so einen guten Posten hatte! Entwicklungshelfer, wenn ich das schon höre! Und du hast ihm auch noch zugeraten! Na, was rede ich lange — hat ja nun doch keinen Sinn mehr."

Felix trat ein und sah seine Eltern verstört am Tisch sitzen. Sein Vater hielt ein Stück Papier in der Hand und starrte ins Leere, seine Mutter weinte. Als Felix wissen wollte, was geschehen war, erhob sich der Vater brüsk und ging hinaus. Die Mutter zeigte auf das zu Boden gefallene Papier und sagte: „Vor vierzehn Tagen haben wir noch einen so lustigen Brief von Onkel Hans bekommen — und jetzt bekamen wir die Nachricht, daß er plötzlich an einer heimtüflischen Krankheit gestorben ist! Wer hätte das gedacht, wo Onkel Hans immer so gesund und kräftig war! Vor einem halben Jahr erst ist er nach Afrika gegangen. Für Vater ist es besonders schlimm. Er hing sehr an ihm, er war ja auch sein einziger Bruder."

Felix buchstabierte das Telegramm mit der Todesnachricht immer wieder und konnte es doch nicht begreifen. Onkel Hans sollte tot sein, Onkel Hans? Hatten sie nicht im letzten Herbst noch auf dem See gepaddelt? Und hatte Felix nicht unter seiner Aufsicht den ersten Sprung vom Fünfmeterbrett gewagt? Sprang Onkel Hans nicht sogar vom Zehnmeterbrett ins Wasser und drehte einen Doppelsalto dabei? Und hatte Onkel Hans ihm nicht einmal, als er sie dringend brauchte, sechs Mark geliehen, wollte sie aber nie zurückhaben? Da stand auch das Weihnachtsgeschenk, das er Felix noch vor seiner Abreise gekauft hatte, ein Plattenspieler. Und einen Tag bevor sein Flugzeug nach Afrika ging, hatte er Mutter sogar noch den ganzen Garten umgegraben, von einem Ende zum anderen.

Einige Tage später kamen Karten mit der Todesanzeige, die Vater aufgesetzt hatte, aus der Druckerei. Felix half beim Adressieren an die vielen Verwandten und Bekannten. Auf der Karte stand oben rechts ein Bibelspruch und darunter:

„Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel Hans Schwerte ist nach kurzer Krankheit im fernen Afrika für immer von uns gegangen. Wir werden ihn nie vergessen und sein Andenken in Ehren halten."

Felix dachte eine Weile nach. Dann fragte er: „Vater, Onkel Hans war doch ein richtiger Christ, nicht?" — „Das will ich meinen", antwortete der Vater. „Wenn alle so richtige Christen wären wie mein Bruder, sähe die Welt anders aus, darauf kannst du dich verlassen!" — „Und wir, wir sind doch auch Christen, nicht?" — „Was willst du denn mit dieser Fragerei?" Des Vaters Stimme klang jetzt ärgerlich. Felix zeigte auf den Text der Anzeige und sagte: „Weil da nämlich steht ‚für immer von uns gegangen' und weil . . . weil wir Christen doch an eine Auferstehung glauben. Dann sieht man sich doch auch wieder, oder nicht?" Der Vater schien ein wenig verlegen. Dann meinte er: „Na, nimm das mal nicht so wichtig, Junge! Man schreibt eben so. Onkel Hans ist ja nun auch wirklich von uns gegangen, leider. Mach dir also nicht zuviel unnütze Gedanken, Felix, und adressiere weiter. Ich hab noch zu tun."

Der Sarg mit dem Toten wurde mit einem Flugzeug aus Afrika gebracht. Am anderen Tag war die Beisetzung auf dem Zentralfriedhof. Viele Menschen folgten dem Sarg, und viele Reden wurden gehalten. Onkel Hans war bei allen beliebt gewesen, das spürte man. Ein Herr vom Ministerium sagte, man hätte keine Mühe gescheut, die sterbliche Hülle dieses jungen, hoffnungsvollen Menschen in der Heimaterde zur letzten Ruhe zu betten. Er legte einen großen Kranz mit glänzender Schleife nieder, und viele folgten. Zuletzt war es ein ganzer Berg Kränze mit glänzenden Schleifen.

„Siebenundzwanzig", sagte Herr Schwerte später, „es waren siebenundzwanzig Kränze! So viele sieht man selten bei einer Beerdigung, zumal bei einem so jungen Menschen. Selbst unsere Frau Werner hat sich zum Friedhof geschleppt und einen Strauß Rosen niedergelegt."

Frau Werner bewohnte in Schwertes Haus eine kleine Kammer. Weil sie schlecht gehen konnte, half Felix ihr manchmal beim Einkauf oder beim Tragen der Kohleneimer. Wenn er vom Kaufmann zurückkam, wartete seine Mutter meist in der Tür und steckte etwas von ihren eigenen Lebensmitteln in Frau Werners Tasche. Frau Werner war Witwe und lebte von einer kleinen Rente.

Im Herbst, einige Monate nach der Beerdigung des Onkels, sagte Herr Schwerte zu seinem Sohn: „Wir wollen heute zusammen auf den Friedhof fahren, Felix, und uns Grabsteine ansehen. Bis zum Totensonntag soll Onkel Hans auch einen haben, und zwar keinen schlechten!"

Auf dem Friedhof hatte es Felix noch nie gefallen; auch jetzt gefielt es ihm nicht, obwohl die Sonne mild und freundlich das geschäftige Treiben beschien. Ja, es war wirklich ein geschäftiges Treiben. Felix sah Frauen, die sich Küchenschürzen umgebunden hatten und Grabsteine abbürsteten. Andere zupften auch noch das winzigste Grashälmchen aus dem Kies. Ein Mann deckte mit Reisig ein Grab schon für den Winter ab, dabei hatte er neben sich einen Transistor stehen und hörte sich ein Fußballspiel an.

Nachdem sie sich eine lange Reihe von Grabsteinen im vornehmsten Teil des Friedhofs angesehen hatten, sagte Felix: „Ich weiß nicht, Vater, meinst du, einer von diesen großen Steinen hätte Onkel Hans wirklich Freude gemacht, wenn er jetzt neben uns stände?"

„Warum denn nicht? Jedenfalls ist mir für meinen Bruder das Beste gerade gut genug. Komm, wir gehen jetzt zu den Werkstätten für Grabmalkunst und suchen uns etwas aus!"

Beim Steinmetz gab es Steine in allen Größen, Preislagen und Sorten. Herr Schwerte steuerte gleich auf die teuersten zu. Der Meister zeigte eifrig auf einen sehr stattlichen dunkelroten Stein und nannte einen langen Namen: „Den kann ich Ihnen sehr empfehlen, mein Herr! Kommt aus Brasilien, ein sehr seltener und kostbarer Stein." Wirklich, er war kostbar: Zweitausend Mark sollte er kosten, ohne Inschrift und ohne den Lohn fürs Aufstellen.

Während Herr Schwerte noch überlegte, sagte Felix leise zu ihm: „Weißt du, Vater, daß unsere Frau Werner mit zweitausend Mark ein ganzes Jahr lang und noch länger auskommen muß?" Der Vater verstand nicht gleich. „Wieso, was hat das denn mit dem Stein für Onkel Hans zu tun? Und woher weißt du das überhaupt?" — „Weil ich schon einmal, als Frau Werner krank war, für sie die Rente abholen mußte. Es waren einhundertachtundvierzig Mark und siebzig Pfennig." — „Was, so wenig?" wunderte sich Herr Schwerte. „Ja", fuhr Felix fort, „und es hat auch etwas mit Onkel Hans zu tun." — „Da bin ich aber gespannt." — „Wenn . . . wenn Onkel Hans zum Beispiel jetzt wüßte, wieviel Geld du für so einen mächtigen Stein ausgeben willst, wo Frau Werner doch nötig einen besseren Ofen braucht, dann würde er bestimmt auf den ganzen schönen brasilianischen Stein verzichten, wie er auch auf den Riesenberg von Kränzen verzichtet hätte, die ein paar Tage später doch alle weggeworfen wurden und . . . " — „Na na, nun mal langsam", unterbrach ihn der Vater. „Wir nehmen Frau Werner für ihr Zimmer schließlich nur zwanzig Mark ab, nicht mehr. Wenn wir es an einen Studenten vermieten würden . . ."

„Ja sicher! Aber das Zimmer ist doch nur klein und auch schlecht zu heizen. Im letzten Winter hat Frau Werner jedenfalls arg gefroren. Ich war ja manchmal bei ihr oben. Sie braucht dringend einen neuen Ofen, am besten einen Ölofen, dann hätte sie keine Asche mehr zu schleppen. Onkel Hans . . . in der Anzeige stand doch, wir wollen sein Andenken in Ehren halten . . ." Aber der Vater schien gar nicht mehr auf seinen Sohn zu hören. Ein bißchen traurig ging Felix weiter und sah einem Gesellen zu, der vor einem fast mannshohen Block stand und ein eingemeißeltes Kreuz mit Goldbronze bestrich.

Es kam der Totensonntag. Nach dem Frühstück überraschte Herr Schwerte seinen Sohn, indem er ihn bat: „Spring doch einmal hinauf zu Frau Werner und frag, ob sie um drei Uhr mit uns auf den Friedhof fahren mag!" Frau Werner sagte zu, und so fuhren sie am Nachmittag alle hinaus.

Sie gingen zunächst zu Herrn Werners Grab. Er hatte nur ein braungestrichenes Holzkreuz, auf dem in schwarzen Buchstaben geschrieben stand: „Hier erwartet die Auferstehung im Herrn Jakob Werner."

Nachdem sie eine Weile vor dem Grab gestanden hatten, meinte Frau Schwerte, das wäre doch einmal eine christliche Inschrift. „Aber", bemerkte ihr Mann, „die Buchstaben sind doch schon sehr abgeblättert. Wir wollen sie bald einmal erneuern lassen. Ist Ihnen das recht, Frau Werner?

Dann gingen sie hinüber zum anderen Teil des Friedhofs. Felix sah schon von weitem den Stein auf Onkel Hans' Grab. Er hatte scharfe Augen, und hier brauchte er sie auch. Der Stein war nämlich nicht besonders groß, nein, wirklich nicht. Er war eher klein, fast unscheinbar, ein einfacher Feldstein sozusagen. Wenn er auch nicht so recht zu seiner prächtigen Umgebung passen wollte, zu Onkel Hans paßte er. Das sagten alle, die ihn gekannt hatten. Sie freuten sich über den schönen Stein, am meisten natürlich Felix. Er blinzelte zu seinem Vater hinüber — gerade in dem Augenblick, als sein Vater auch zu ihm hinübersah.

Jetzt wird Frau Werner sicher bald einen Ölofen bekommen, dachte Felix. Und daran würde Onkel Hans gewiß mehr Freude haben als an allen schönen Grabsteinen auf der ganzen Welt.

Arbeitslose Oberschulabsolventen kehren auf die Schulbank zurück

(Canadian Scene) — Im Red River Community College in Winnipeg begann kürzlich ein Kursus für junge Leute, die ihre College-Ausbildung abgeschlossen haben, aber keine Arbeit finden konnten. In diesem ersten Kursus, der von der Arbeits- und Einwanderungsbehörde (Manpower and Immigration) durchgeführt wird, lernen die Schüler in 20 Wochen die Grundbegriffe der Wirtschaftslehre, Verwaltung und Geschäftsführung. Kandidaten für diese Kurse müssen vor mindestens 12 Monaten ihre Schulausbildung abgeschlossen haben und seitdem arbeitslos gewesen sein.

Bernhard Rosner
Optometrist – Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

John A. Friesen
B.A.,O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5688 (Morden)

Menschen mit reinen Herzen

Von R. L. Kluttig

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen" (Matth. 5, 8).

Das Herz ist das Zentrum des Lebens. Im Körper des Menschen ist das Herz eine Blutkammer, die sich wie ein Pumpwerk betätigt und unaufhörlich, von Geburt bis zum Tode, das Blut durch den Körper pumpt. Hört dein Herz auf zu schlagen, so hörst du auf zu leben.

In geistiger und geistlicher Hinsicht ist das Herz der Ausgangspunkt aller Tätigkeit. Mit dem Herzen denkt man und aus dem Herzen redet man. Im Herzen verschließt man die Heimlichkeiten. Mit dem Herzen liebt man und um die Herzen wirbt man. Das Herz bestimmt, ob wir gut oder böse handeln. Mit dem Herzen kann man sich zu Gott bekennen und sich auch von Gott abwenden. Das Herz kann voll Haß oder auch voll Liebe sein. „Bewahre dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben" (Spr. 4, 23). Es wird auch von deinem Herzen abhängen, ob du Gott schauen wirst oder nicht.

Das menschliche Herz von Natur

Das Herz eines Kindes ist wie eine Kammer, die gefüllt werden soll. Es kommt sehr darauf an, wer das Herz zuerst beeinflußt und womit es beeinflußt wird. Darum ist es sehr wichtig, eine gläubige Mutter zu haben, die dem Kinde das ins Herz prägt, was zu Gott und in die Furcht Gottes führt. Meistenteils kümmern sich die Mütter wenig darum, womit ihre Kinder beeinflußt werden, und so geschieht es, ehe sie oder ein Lehrer es merken, das Herz mit Dingen erfüllt ist, die nicht hinein sollten.

Weil der junge Mensch fügsam ist, wird er oft wankelmütig, er möchte das Gute und möchte das Böse. So ist das natürliche Herz sehr oft ein geteiltes Herz. Der Feind der Seele versteht es, dem jungen Menschen vorzumachen, daß das Böse gar nicht so böse, sondern nur ein Genuß sei. Der Mensch möchte daher gerne die Welt genießen, aber auch Gott gefallen und selig werden. Wenn der jugendliche Mensch nicht genügend vom Guten beeinflußt wird, so nimmt das Böse überhand und sein Herz wird trotzig und hart. Solch ein Mensch kann sich schwer bekehren. Er muß erst in die Tiefe, damit er erkenne, daß in seinem Herzen nichts Gutes wohnt. Denn wo das Böse überhand nimmt, da muß das Gute weichen.

Das menschliche Herz, ein Wohnsitz des Bösen

Wenn der Mensch das Böse liebgewinnt und das Gute von ihm weichen muß, nehmen Dämonen Besitz von seinem Herzen, und der Mensch wird von diesen Geistern beherrscht. Nach außen ist das oft gar nicht zu sehen. Er wird von Leidenschaften beherrscht und muß dem Bösen nachgeben. Für solche Menschen muß viel und ernstlich gebetet werden, auch oft mit Fasten. Jesus sagt: „Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten" (Matth. 17, 21).

Es ist schrecklich, feststellen zu müssen, daß ein Mensch der satanischen Gewalt verfallen ist. Solche Menschen haben im Herzen keinen Raum mehr fürs Gute, der Feind läßt es nicht zu. Hier muß das Evangelium in voller Kraft einsetzen, und Menschen sollten sich verbinden und in Gruppen für solche Sklaven des Satans ernst und anhaltend beten.

Jesus sagt: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten" (Matth. 9, 13b). Es scheint so, als ob Jesus gerade solchen Menschen nachgeht, während er die Halben, die Lauen und die Pharisäer unbeachtet läßt oder sogar abweist. Er will solche Menschen retten, die ganz für eine Sache da sind. Wenn sie die Last der Sünde erkennen und müde werden den Lustbarkeiten nachzugehen und ihnen zu fröhnen, dann werden sie bereit, sich nach einem Retter, nach dem Heiland, umzusehen.

Jesus ist für solche gestorben und: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde" (1. Joh. 1, 7). So ist es auch, Jesus, der um solche Herzen wirbt, wartet und mahnt, durch den Geist Gottes, daß ihm die Herzenstür aufgetan werde. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohl gefallen" (Spr. 23, 26). Der Mensch selbst muß bereit sein, sich für Jesus zu entscheiden und ihm sein Herz zum Zwecke der Reinigung überlassen.

Ehrenfried Liebich singt: „Hier ist mein Herz! Mein Gott, ich geb es dir, dir, der es gnädig schuf. Nimm es der Welt, mein Kind, und gib es mir! Dies ist an mich dein Ruf. Hier ist das Opfer meiner Liebe; ich weih es dir aus treuem Triebe! Hier ist mein Herz! Hier ist mein Herz! O nimm es gnädig an, ob ihm gleich viel gebricht. Ich geb es dir, so gut ichs geben kann. Verschmäh die Gabe nicht. Es ist mit böser Lust beflecket, mit Sünd erfüllt, mit Schuld bedecket, mein sündig Herz. Hier ist mein Herz! Es sucht in Christo Heil, es naht zum Kreuze hin und spricht: O Herr, du bist mein Gut und Teil. Dein Tod ist mein Gewinn! Es hat in des Erlösers Wunden Trost, Ruh und Seligkeit gefunden, mein gläubig Herz."

Die Reinigung des Herzens

Menschen, denen die Augen aufgehen über ihren sündigen Zustand und über ihren verkehrten Weg, der im Verderben enden muß, bekommen ein Verlangen nach Heil, Reinigung, Befreiung und nach einem neuen Leben. Jesus sucht solche Menschen. Als Beispiel mögen hier dienen: Die Samariterin, Zachäus, Matthäus u.a. Der Ruf Jesu trifft das Herz und diese, im Leben enttäuschten Menschen, sind bereit es zu öffnen.

Manche Menschen entscheiden sich auch schon in der Jugendzeit, wenn ihr Herz aufnahmebereit ist und vom Bösen noch unverdorben, doch vielleicht durch Eltern, Sonntagsschule, Gemeinde oder durch gläubige Bekannte in der Jugendzeit auf das Beste hingewiesen zu werden. Von solchen Menschen heißt es: Die mich frühe suchen, finden mich" (Spr. 8, 17). Solche junge Menschen werden vor viel bösen Erfahrungen und Irrwegen bewahrt und können ein ganzes Leben dem Herrn Jesus zu Füßen legen. Meistenteils gehen solche Menschen in die Mission und können viel Frucht bringen.

Jedenfalls ist der Herr Jesus zu jeder Zeit bereit, ein Herz, das sich ihm erschließt, anzunehmen, es zu reinigen und dadurch das ganze Leben des Menschen umzugestalten. Auch wenn die Sünde gleich blutrot wäre, soll sie doch wie Wolle werden. Hast du schon ein reines Herz? Wenn nicht, dann mach es so wie jenes Kind: Als die Mutter ins Zimmer kam, sagte das kleine Mädchen: „Mutti, ich habe ein ganz reines Herz!" Die Mutter fragte: „Wie hast du es denn gemacht, daß du ein reines Herz bekommen hast?" Das Kind sagte: „Mutti, ich habe draußen den schönen weißen Schnee gesehen und so bin ich hinausgegangen und habe das Schneegebet gebetet." Die Mutter fragte: „Wie heißt denn das Schneegebet?" Das Kind sagte: „Wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Nun habe ich ein ganz reines Herz."

(Schluß folgt)

Spritzen gegen das Gift des Zweifels

Appell an die revolutionäre Wachsamkeit der Sowjetbürger

Von Ernst-Ulrich Fromm

Von den „Überresten der Vergangenheit" ist heute in der Sowjetunion wieder einmal häufig die Rede. Teils verächtlich, teils besorgt sprechen die Parteisekretäre auf den Sitzungen ihrer Stadt und Gebietskomitees wie auch auf den Parteikongressen ihrer Unionsrepubliken von diesen „Überresten". Die Presse folgt diesem Beispiel.

Mal sind sie nationalistischer Provenienz, mal sind sie religiöser Natur, mal deuten sie auf unpolitische Kleinbürgerlichkeit. Immer und alle zusammen sind sie potentielle Ansatzpunkte für den ideologischen Gegner, sich dieser schwachen Seelen zu bemächtigen und „das Gift des Skeptizismus" in sie hineinzuträufeln. Zweifel an der Richtigkeit der kommunistischen Lehre in sie hineinzusäen. Dazu folgt in Schrift und Rede auf das Negativum von den „Überresten der Vergangenheit im Bewußtsein einzelnenr Sowjetmenschen" die Arzneiverordnung der politischen, der revolutionären Wachsamkeit.

Mit anderen Worten: Es geht um die möglichst totale ideologische Immunisierung der Sowjetmenschen. Sie ist eines der Hauptthemen in den Parteidiskussionen zur Vorbereitung des XXIV. Parteitages. Folgt man den entsprechenden Ausführungen führender Funktionäre, dann war die Lage in der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus noch nie so ernst wie heute, da sich „der ideologische Kampf in der Weltarena verschärft hat". Also hallt die Forderung nach verstärkter ideologischer Arbeit bis in die entferntesten Winkel der Unionsrepubliken: sie bemüht sich besonders um die Jugend und ihre vaterländische Gesinnung.

Auch Militärs melden sich zu Wort — und nicht nur in ihren Aufrufen und Artikeln wie vor kurzem am „Tag der Streitkräfte". So mahnte der Befehlshaber des nach den Scharmützeln mit den Chinesen im Jahre 1969 neu geschaffenen zentralasiatischen Wehrbereichs, General Ljaschenko, auf dem Kongreß der KP Kasachstans energisch die Erziehung im Geiste des sowjetischen Patriotismus und der Verbundenheit aller Völker der UdSSR an.

Der General mag an die besondere, weil exponierte Lage seines Grenzbezirks und dabei rein militärisch gedacht haben. Alle Sowjetmenschen aber und ihre Fähigkeit zur Abwehr, zur Subversion seitens des ideologischen Gegners hat der Autor eines Artikels im Sinne, der vor wenigen Tagen in der Monatszeitschrift des Zentralkomitees der KPdSU „Politischeskoje Samoobrasowanije" (Politische Selbstbildung) erschienen ist. Er ist dem Stoßgebet „Eine Mauer um uns baue . . ." näher als dem Anspruch einer Weltmacht auf ihren selbstverständlichen Platz im Zeitalter der „zweiten industriellen Revolution" mit ihrem Zwang zum internationalen Austausch von Wissenschaft und Erfahrung, von menschlicher Begegnung in fachlichem Symposium oder auch nur bei neugierigem Tourismus. Geschrieben wurde der Artikel, der als Schulungsmaterial für die verschiedenen Parteiränge dienen soll, von S. Zwigun, der erster Stellvertreter des KGB-Chefs Andropow ist.

So wundert es nicht, daß zunächst von der Geschichte der „Sicherheitsorgane" die Rede ist, angefangen von den Tschekisten und Aufgaben, die ihnen von Lenin erteilt wurden: Härte gegenüber den Klassenfeinden bei gleichzeitiger enger Verbindung mit den Massen. Auch heute gelte die Forderung nach Unduldsamkeit gegenüber Verletzungen jedweder Disziplin, gegenüber Organisationsschwäche und mangelnder Erfüllung der Gesetze.

Die zweite Hauptforderung an die Gesellschaft betrifft die strikte Wahrung von Staats-, Partei- und Militärgeheimnissen. Jegliche derartige Preisgabe sei ein schweres Verbrechen, und gerade heute komme Lenins Hinweis auf „die Ränke der Imperialisten" wieder besondere Bedeutung zu. Damit ist das Thema genannt, das sich seit einigen Monaten wahrnehmbarer als früher durch die Pressemeldungen zieht, die sich mit dem ideologischen Gegner beschäftigen, sei es im Nahostkonflikt, in der Kunst oder der Literatur.

Die Sowjetunion ist, so postuliert Herr Zwigun, vornehmliches Ziel und Objekt der imperialistischen Spionagedienste, besonders der amerikanischen CIA. In ihrem Dienste stünden Zionisten, Touristen, Diplomaten, Korrespondenten, Wissenschaftler — wissentlich oder unwissentlich. Vieles von dem, was Herr Zwigun in diesem Zusammenhang schreibt, ist in weniger scharfer Form in letzter Zeit schon in den Zeitungen berichtet worden. Aus Zwiguns Feder gewinnt es nun an Kontur und wird zugleich massiver vorgetragen; manche politische Beobachter meinen: Es erhält auch besondere Autorität.

Unter den aufgeführten Wegen westlicher Agententätigkeit gegen die Sowjetunion liest man auch diesen: „Sonderorgane verwenden oft solche Methoden wie die Fabrikation verschiedener ‚Memoiren' und ‚Notizen' ehemaliger Partei- und Staatsfunktionäre der sozialistischen Länder."

Dieses Verdikt zielt auf die Veröffentlichung der sogenannten Chruschtschow-Memoiren und könnte als Antwort auf verschiedene im Westen angestellte Vermutungen gedacht sein, wonach der KGB aus irgendwelchen Gründen Unterlagen zu diesen „Memoiren" in den Westen lanciert habe. Der wirkliche Sachverhalt wird deswegen nicht klarer, aber die Partei hat mit dieser in der Zeitschrift des ZK ausgegebenen Version nun eine Richtlinie für ihre ideologische Arbeit erhalten.

Fast erübrigt es sich zu erwähnen, daß als Werkzeuge des ideologischen Kampfes der Imperialisten gegen die Sowjetunion auch die westlichen Rundfunkstationen dienen. Auf westdeutschem Boden sind es die „Deutsche Welle" und „Radio Liberty", von der „Stimme Amerikas" in den USA ganz zu schweigen. Auch sie hätten zur Aufgabe,

den Sozialismus in den Augen der Völker zu diskreditieren.

Zur Beruhigung folgt: „Die obsolute Mehrheit der sowjetischen Menschen glaubt nicht an die bürgerlichen Märchen." Dennoch gebe es Fälle, da einzelne Personen der feindlichen Propaganda auf den Leim gingen, weil sie politisch unreif seien, sich nicht im gesellschaftlichen Leben zu orientieren verständen und an die „Objektivität" (die Quotierungszeichen folgen dem Text des Artikels) der Nachrichten der bürgerlichen Presse und Rundfunkstationen glauben. Die Zeitschrift „Agitator", ebenfalls vom ZK herausgegeben, monierte unlängst scharf das Abhören ausländischer Sender durch Jugendliche.

Nichts und keiner wird ausgelassen. Der nach England emigrierte Schriftsteller Tarsis wird in den „Abschaum der Gesellschaft" verstoßen, ebenso wie der „Verbrecher" Anatol Kusnetzow mit seinem pathologischen Haß gegen das Sowjetvolk. Abermals wird mit Amalrik abgerechnet und mit Bukowskij, beide werden „Nichtstuer und Lügner" genannt, die bei den westlichen Nachrichtenagenturen „herumlungerten" und für Dollars und billige Geschenke „antisowjetisches Material verkauften". Der Schritt zum „inneren Emigranten" Solschenizyn ist dann nicht weit, diesem „unserem Volke Fremden" und von ihm „Verurteilten".

Es folgt das zweite Aber. „Man darf nicht vergessen, daß im Bewußtsein einzelner Sowjetmenschen noch Überbleibsel der Vergangenheit haften geblieben sind." Dort findet die fremde Ideologie verschiedene schwache Stellen. Hier müsse die Erziehung zur politischen Wachsamkeit einsetzen, die strenge Kontrolle über die Erfüllung der Partei- und Regierungsdirektiven. Denn die Anstrengungen der westlichen Spionagedienste richteten sich vornehmlich auf die Intellektuellen und die Jugend.

Die Versicherung fehlt nicht, daß die sowjetischen Intellektuellen eng um die Partei geschart seien. Drittes „Aber": Dennoch gebe es unter ihnen einzelnen, die apolitisch und prinzipienlos seien oder unter dem Motto von „abstrakter Freiheit" und „Humanismus" aufträten und „zweifelhafte öffentliche Erklärungen abgäben". Damit dürften die sogenannten und im Westen so häufig erwähnten (in ihrer Zahl überschätzten) Dissidenten gemeint sein. Von ihnen wird damit Kenntnis genommen.

„Unsere Türen sind weit für alle Ausländer geöffnet, die das Leben in der Sowjetunion kennenlernen wollen", schreibt Herr Zwigun. Aber nicht wenige würden zu Spionage und „Wühlarbeit" benutzt, vor allem durch die USA. Diese schickten Touristen, Kaufleute, Delegationsmitglieder als Agenten und ideologische Diversanten ins Land.

Wirtschaftsspionage stehe abenan. So bemühe sich der Westen, Informattionen aus Wissenschaft und Technik über den letzten Stand der Forschungen und neuen Errungenschaften zu erhalten. Zu diesem Zweck würden Experten aus den verschiedensten Bereichen, Journalisten, Kaufleute, Austauschtechniker, die in sowjetischen Betrieben arbeiten, herangezogen. Es bleibe nicht aus, daß ihnen der eine oder andere Sowjetbürger „ins Netz geht". Immer fänden sich moralisch ungefestigte und politisch schwankende Leute, die die Interessen ihrer Heimat verrieten.

Der Steigerung ist noch kein Ende. Geradezu rührend liest es sich aus der Feder eines solchen Experten, daß nicht nur Agenten illegal eingeschleust würden. Das wichtigste Glied in dieser Kette seien vielmehr offizielle Mitarbeiter und Angehörige von „Sonderdiensten", die sich unter verschiedenen Bezeichnungen im Lande befänden. Damit dürften wohl Diplomaten gemeint sein. Herr Zwigun muß das wissen.

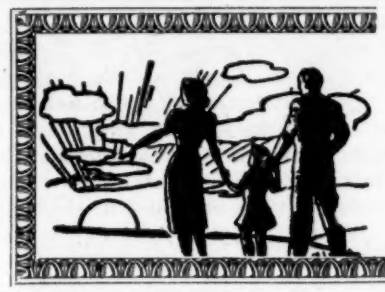
Er rät seinen sowjetischen Mitbürgern auch zur Vorsicht in Unterhaltungen mit Ausländern, so auch auf internationalen Kongressen, Symposien, Ausstellungen, warnt sie davor, ausländischen Organen Einsicht in Manuskripte nehmen zu lassen, die noch nicht veröffentlich worden sind. Auch bediene sich der ideologische Gegner der modernsten Technik, so der Satelliten im Weltraum, der Radiotechnik und der „winzigen Apparaturen".

Der sowjetische Parteifunktionär, der das liest, muß sich eigentlich fragen, ob denn sein Land keine Satelliten, Minimikrophone und Minikameras herstellt und benutzt. Jedoch, dialektisch geschult, wie er ist oder doch sein soll, weiß er natürlich, daß Mikrokameras in kommunistischer Hand nicht dasselbe sind wie in kapitalistischer. Dieser Unterschied hilft ihm sicherlich auch dann, wenn er liest, daß „spionierende Diplomaten" aus ihren Autos heraus beobachten, aus Flugzeugen und Eisenbahnzügen, selbst aus Wohnungen und beim Spazierengehen in Gegenden, wo „wichtige Objekte" liegen.

Ein letztes „Aber", zugleich ein Trost für alle ob solcher Lektüre Erschreckten: „Die Partei erhöht die Wachsamkeit." Diese Feststellung klingt zugleich nach einer Forderung des Autors dieses pädagogischen Artikels in der Zeitschrift des Zentralkomitees. Von dieser Wachsamkeit, schreibt er, zeugten die Entlarvungen und Ausweisungen aus der Sowjetunion von Agenten, Spionen und Diversanten der imperialistischen Staaten.

Das Fazit lautet: Solche Leute geben Staatsgeheimnisse preis. Man muß alle Hintertüren schließen, die von Spionagediensten benutzt werden können. Man muß besonders die ideologische Arbeit bei der Jugend fördern und ihr das Gefühl des Stolzes auf Heimat und Volk geben. (So donnert es zurzeit auch von allen Rednertribünen der Parteitage in den Republiken herunter.) Zwar findet sich ein abschwächender Satz, in dem davor gewarnt wird, in Spionenmanie zu geraten, ungerechtfertigtes Mißtrauen auszulösen und ehrliche Sowjetmenschen zu verleumden. Dennoch heißt Wachsamkeit, rechtzeitig den Feind zu erkennen.

(Aus „Die Welt")



FRAUEN- UND DIENST FAMILIEN-

„Hab oft im Kreise der Lieben . . "

Sing- und Musikabend des Vereins „Deutsche Sprache" in Vineland, Ont., am 6. März 1971.

Des Wetter war alles andere als verlockend: Schnee und Regen, Matsch und Finsternis, als wir im Auditorium der Mennonitengemeinde in Vineland unseren zweiten Kulturabend dieses Winters hatten. Wie wird der Besuch sein, besonders wo in beiden Kirchen in St. Catharines noch wichtige Veranstaltungen sind?

Wir wurden aber sehr angenehm überrascht, das große, schöne Auditorium wollte die Menge nicht fassen. „Wieviel Menschen mögen heute abend hier gewesen sein?" fragte ich nach Schluß den Kirchenwärter. „Ich weiß es nicht, aber so voll ist unser Auditorium noch nie gewesen", war seine Antwort.

Der Abend stand unter der Leitung von Br. Alexander Schröder (Vizepräsident). Da die Prediger des Ortes vernommen waren, machte Gerhard Fast die Einleitung und Prediger Gerhard Thießen den Schluß.

Das ist so der Rahmen, aber viel wichtiger ist natürlich der Inhalt. Es sangen fünf Kinderchöre der deutschen Sprachschulen unserer Ecke je zwei Lieder und je ein Schüler deklamierte ein Gedicht. Es wurden die Lieder gesungen:

Leise zieht durch mein Gemüt
Abend wir es wieder
Wer recht in Freuden wandern will
Denkt ich weiß ein Schäfelein
Das Wandern ist des Müllers Lust
Ich geh durch einen grasgrünen Wald
Der Lenz ist da
Wohlan, die Zeit ist kommen
Das Eis zerrinnt

Gedichte wurden vorgetragen:

Geschichte vom dummen Hänschen
Geschichte eines Schiffsjungen, der nicht trinken wollte
Und dräut der Winter noch so sehr

In der Mitte des Abends übte Lehrer Henry Görzen, Hochschullehrer für Gesang und deutsche Sprache, mit allen das Lied: „Frisch gesungen" und brachte dann mit seinem Streichorchester „Kleine Nachtmusik" von Mozart. Und dann? Dann kam der Höhepunkt: Der Massenchor sang unter der Leitung von Lehrer Görzen zwei Lieder:

Nun ade, du mein lieb Heimatland
Der fröhliche Wanderer.

Die Lieder wurden vom Streichorchester begleitet. Als die Kinder auf die Bühne gingen, dachte ich: „Na, wo werden die alle einen Stehplatz finden, denn es waren über 150. Sie standen bis ganz vorne dicht zusammengedrängt. „Wenn nur keiner runterfällt!" Wo wird der Dirigent stehen? Wahrscheinlich auf einem Tisch vor der Bühne. Aber nein, auch er schwingt sich vorne auf die Bühne und dirigiert den Chor. Er hatte uns vorher einen kurzen, aber sehr gediegenen Vortrag über „das deutsche Lied" gehalten. Gerne würde ich auf den Inhalt eingehen, aber wir bitten Lehrer Görzen, den Vortrag in unseren Blättern zu bringen, er ist es wert.

Zum Schluß richten der Vorsitzende, Mochschullehrer Henry Janzen, und der Schreiber des Vereins, Prediger Peter Klassen, noch ein paar Worte an die Versammlung, Kinder und Lehrer.

Lehrer H. Janzen: „Wenn man den Gesang hört, möchte man gerne mitmachen. Frohes Herz, gesundes Blut ist besser als viel Geld und Gut." Er lobte die Lehrer, aber auch die Eltern der Kinder, daß sie ihre Kinder in die deutsche Sprachschule schicken. „Weshalb lernt man in den Hochschulen eigentlich Deutsch?" fragte ich unlängst einen englischen Lehrer. Seine Antwort: Es hilft beim Studium auf der Universität, beim Erlernen anderer Sprachen und ist besonders nützlich und behilflich auf Reisen, denn mit Deutsch kommt man leicht durch die Welt. Dann macht Lehrer Janzen noch auf unsere Jahrestagung in Niagara-on-the-Lake am 17. April dieses Jahres aufmerksam.

Zuletzt richtet der langjährige Schreiber-Schatzmeister, Prediger Peter Klassen, ein paar warme, zu Herzen gehende Worte an die Versammlung: „Ich habe die Arbeit mit Freuden getan, wenn auch manchmal mit leichtem Seufzen. Fast 40 Jahre habe ich in Brasilien, Paraguay und seit 1959 auch hier in Kanada für die Erhaltung der uns so lieben deutschen Sprache gearbeitet und geworben. Gerne will ich auch weiter dabei sein, aber da ich nun die 80 überschritten habe, stelle ich mein Amt auf der Tagung im April zur Verfügung."

„Es war wirklich mal wieder ein schöner, erfrischender Abend!" hörte ich manche am Schluß sagen. Der Ortsgemeinde, den Lehrern und Kindern und nicht zuletzt den Organisatoren Lehrer Abram Janzen, der auch Kassierer des Vereins ist, und Br. Alexander Schröder, dem Kirchenwärter und den Komiteemitgliedern gebührt unser herzlicher Dank. Ihr habt es gut gemacht!

Herzliche Grüße dem Editor!

Gerhard Fast

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragn Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(32. Fortsetzung)

Friesens Resignation hinterließ eine Spannung, die im Spätherbst und Winteranfang 1923 fortdauerte. Noch einmal versuchte Janz Mitte Dezember die Angelegenheit durch einen besonderen Brief an Friesen zu klären. In seiner Antwort bestätigte Friesen seinen Rücktritt und wiederholte die Hauptursachen, die ihn zu dem Schritt bewogen hatten. Er verließ seinen Posten, weil er merkte, daß die Gemeinschaft in Rußland ihm nicht das volle Vertrauen schenkte.[9] Auch wurden seine Dienste in Amerika gegenwärtig nicht benötigt.[10] Als B. H. Unruh und A. J. Fast erfuhren, daß Friesen unwiderruflich von der Studienkommission zurückgetreten sei, meldeten auch sie ihre Resignation vom ursprünglich erteilten Mandat an.[11] Nur wenn Friesen bewogen werden könnte, auf seinen Posten zurückzukehren, würden auch sie ihre Resignation widerrufen. Beide waren indes bereit, ihren Dienst fortzusetzen, bis Stellvertreter gefunden werden könnten.

Das Mißverständnis zwischen dem VBHH und A. A. Friesen wurde in Kanada noch durch falsche Berichte genährt. Besonders schadten hier Bemerkungen von kürzlich angekommenen Einwanderern, von denen einige wegen ungünstiger Erfahrungen oder aus Vorurteil kritisch zu dem VBHH-Vorsitzenden standen. Sich auf Gerüchte stützend, hielten diese es für nötig, Friesen mitzuteilen, daß Janz ihm gegenüber unfreundlich gesinnt sei. Friesen fand die Lage höchst verwirrend, da Janz in seinen Briefen offen und freundlich zu sein schien. Auch wurden die unter den Eingewanderten bestehenden Differenzen in bezug auf Zugehörigkeit zu verschiedenen Gemeinderichtungen von den Erzählern unnötigerweise erwähnt. Da Janz zur Mennoniten Brüdergemeinde und Friesen zur Allgemeinen Konferenz Gemeinde gehörte, nahmen manche an, daß die Differenzen auf dieser Tatsache beruhten. Es dauerte oft zwei Monate, bis ein Brief von Rosthern in Rußland ankam. So konnte ein Drittel des Jahres vergehen, bis man eine Frage geklärt hatte, und in der Zwischenzeit konnten viele falsche Eindrücke entstehen.

B. H. Unruh war äusserst bemüht, die Mißverständnisse zu klären. Für ihn waren die Grundprobleme nicht zu verwickelt. Der VBHH war eifrig bemüht, die Auswanderung zu fördern, und Friesen war scheinbar nicht zu erfolgreich in seiner Arbeit. Vielleicht konnte ein Amerikaner benutzt werden, um seine Bemühungen zu ergänzen. Es war auch verständlich, daß Janz durch den Druck seitens der Emigranten zum Handeln gezwungen wurde. In der Ernennung P. H. Unruhs hatte der VBHH nicht nur einen Amerikaner gefunden, die Sache in Übersee zu vertreten, sondern auch die Unkosten des Unterhalts eines solchen gespart. Ungenügende und unklare Kommunikation hatte eine Spaltung verursacht, und B. H. Unruh appellierte an Janz und Friesen, ihre Differenzen um der notleidenden Brüder willen auszugleichen. „Hier ist nicht Rückenau oder Lichtenau," schrieb Unruh, „hier ist namenloses Elend und namenloses Erbarmen unsres Gottes! Wollen helfen . . ."[12]

Unruhs Appell war nicht vergebens. Schon ehe Janz denselben erhielt, hatte er H. B. Janz, einen der Einwanderer aus Halbstadt, beauftragt, zwischen ihm und Friesen zu vermitteln. Es gelang H. B. Janz, manche falsche Auffassungen zu klären, die auf unbegründeten Gerüchten beruhten. Es war jedoch unverkennbar, daß die persönlichen Beziehungen zwischen B. B. Janz und Friesen beeinträchtigt worden waren. Friesen empfand, daß er infolge des Geschehenen den VBHH nicht vertreten könne, solange Janz der Vorsitzende war.[13] Aus dem von H. B. Janz erhaltenen Bericht ersah der Vorsitzende des VBHH, daß die ganze Angelegenheit zu einer persönlichen Sache geworden war, die auch persönlich geregelt werden müßte. Janz' Antwort kennzeichnete einen edlen Charakter. Die obwaltenden Umstände würden vielleicht nie eine persönliche Begegnung gestatten, das Mißverständnis mußte indes sofort geklärt werden. Janz schrieb an Friesen:

> „Heute leben wir und sind wir; heute will ich mit Ihnen ins Reine! . . . Und ich will mir nicht zu schade sein, zu haben zu sein für das, was wahr und gut ist, und sollte es auch durch Demütigung gehen."[14]

Große Männer waren demütig genug, die Mißverständnisse zu schlichten und die Angelegenheit wurde beigelegt. Glücklicherweise beeinträchtigte die Spaltung nie den Fortschritt der allgemeinen Auswanderungsbewegung.

Mangelhafter Informationsdienst.

Als sich die Mennoniten in Rußland mehr und mehr für die Auswanderungsmöglichkeiten interessierten, erweiterte sich naturgemäß der Rahmen der anfänglichen Bewegung. Die vorher nur vom VBHH in Charkow gepflegten Verhandlungen wurden später auch von den bevollmächtigten Vertretern der Mennoniten in der RSFSR in Moskau geführt. Im Frühling 1923 wurden die vorbereitenden Schritte zur Gründung des AMLV beendigt, doch war die Organisation noch nicht offiziell anerkannt. Es waren somit zwei separate Agenturen an verschiedenen Orten am geplanten Auswanderungsunternehmen tätig. Selbstverständlich wünschte jede der beiden Organisationen, genau über die Entwicklungen im Auslande unterrichtet zu sein. In einem Lande, wo alle Auslandspost möglicher Zensur unterlag und sehr langsam befördert wurde, war es ein schweres Problem, beide Gruppen pünklich zu informieren. Es existierte nur ein sicherer Verkehrsweg — der diplomatische Kurierdienst der deutschen Botschaft in Charkow. Alles vertrauliche Material, entweder aus Rußland oder aus Deutschland, erreichte auf diesem Wege sicher den Bestimmungsort.

Im Herbst 1922 hatten AMLV, VBHH und die Mitglieder der Studienkommission im Auslande große Schwierigkeiten im Erhalten und Übermitteln von Nachrichten von und nach Rußland. Es handelte sich nicht allein darum, daß durch gewöhnliche Post gesandte Briefe ihr Ziel in Rußland nicht erreichten. Aus Mangel an Geldmitteln konnten die betreffenden Stellen nicht genügend Schreibhilfe engagieren, um die umfangreiche Korrespondenz zu vervielfältigen. Weil die Vertreter in Moskau die diplomatische Post nicht benutzen konnten, hatte Unruh in Deutschland große Bedenken, die mehr vertraulichen Berichte an ihre Adresse zu senden. Im Dezember 1922 schrieb er an Janz: „Ich will keine weitere Korrespondenz nach Moskau senden, bis die Informationsfrage geklärt ist."[15] Als Ausweg schlug Unruh vor, die Korrespondenz auf dem zuverlässigen Wege nach Charkow zu senden, von wo sie an das Hauptbüro des VBHH in Tiege und von dort nach Moskau befördert werden sollte.

Die Mitglieder des AMLV fühlten sich zurückgesetzt. Befanden sie sich nicht im Zentrum Rußlands? Konnte man doch hier am besten den politischen und ökonomischen Pulsschlag der Nation fühlen. Weder Charkow noch Tiege verfügten über genügend Bürohilfe, um alle Korrespondenz zu vervielfältigen. Und wenn sie es möglich machten, verlor man viel Zeit bei Benutzung des Postsystems. Die inländische Postbeförderung war nicht immer sicher. Die AMLV- Exekutive argumentierte, daß die in Moskau geführten Verhandlungen von ebensolcher Bedeutung seien als die in Charkow, besonders da die ukrainischen Mennoniten es möglichenfalls mit Moskau zu tun haben würden, ehe die Auswanderung des Jahres 1923 zur Ausführung käme. Beide Organisationen müßten alle Berichte von ihren gemeinsamen Vertretern im Auslande erhalten. Wenn das vorliegende Problem sich auf Moskau bezog, sollte eine Kopie des Schreibens auch nach Charkow gesandt werden. Im entgegengesetzten Fall sollte eine Kopie Moskau direkt zugehen.[16]

Unter normalen Umständen wäre dieses das richtige Geschäftsverfahren gewesen. Jedoch wußten Unruh in Karlsruhe und Janz in Charkow nur zu gut, daß die Lage in Rußland alles andere als normal war. Unruh antwortete am 8. März offen auf die Forderung des AMLV um größere Anerkennung. Eine Vereinheitlichung des Nachrichtendienstes hätte längst zwischen den Mennoniten der RSFSR und der Ukraine getroffen werden sollen. Wenn er sonst auch immer für örtliche Autonomie einstand, so bestand er in dieser Sache auf Zentralisation. Eine so wichtige Sache wie die Auswanderung, durfte nicht durch die Spannung verschiedener Lokalinteressen beeinträchtigt werden. Moskau und Charkow müßten ihre Bemühungen vereinigen.[17] Die Exekutive des AMLV fühlte sich verletzt. Sie antwortete, daß sie nur ausreichende Benachrichtigung beansprucht habe, denn soweit sei sie bewußt übergangen worden. Oft war der AMLV nicht über die Verhandlungen im Auslande unterrichtet, trotzdem er gleichberechtigt mit Charkow hätte sein sollen. Unruh wurde dringend gebeten, dieses durch gleichzeitige Benachrichtigung beider Gruppen anzuerkennen.[18]

Menschliche Empfindsamkeit war wohl die Wurzel des Kommunikationsproblems. Der VBHH hatte bestimmt in bezug auf die Auswanderungsbewegung einen Vorrang. Die Leiter der Mennoniten im Auslande verbanden stets den VBHH mit der Auswanderung, vielleicht infolge von Janz' brieflichen Hilferufen aus den Jahren 1921 und 1922. Als die Mennoniten der RSFSR dann eine zweite Auswanderungsagentur ins Leben riefen, wurde dieselbe natürlicherweise als von geringerer Bedeutung betrachtet. Außerdem kam die wirkliche Auswanderung, wie sie im Jahre 1923 stattfinden sollte, aus dem Süden, nicht aus dem Norden. Charkow hatte jedoch bei der technischen Durchführung der Bewegung im Jahre 1923 schon etwas an Bedeutung verloren. Die Durchreise durch die RSFSR erforderte die Beteiligung der Moskauer Regierung. Die Rolle des AMLV wurde nun gleichbedeutend mit der des VBHH. Unter solchen Umständen war die Forderung gleicher Behandlung und Respektierung nicht unbillig. Unruh und Friesen hatten recht, wenn sie auf die inländische Kommunikation als auf eine interne Frage hinwiesen. Gewisse administrative Zentralisation war notwendig. Die VBHH Leiter sollten unter den bestehenden Verhältnissen die beste Lösung finden. Da die Studienkommission alle Mennoniten Rußlands vertrat, waren alle auf Benachrichtigung berechtigt. Selbstverständlich war dies für die Delegierten in Übersee unausführbar. Auch bezog sich manche Information nur auf gewisse Ortschaften. Eine zentrale Informationsstelle sollte das Problem lösen. AMLV und VBHH müßten solche Lösung anstreben. Da man mit plötzlichen politischen Veränderungen zu rechnen hatte, welche von Nachteil für die Mennoniten sein könnten, war enge Kooperation und Einigkeit von größter Bedeutung.[19]

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Benjamin Appelt †

(Morden, Manitoba)

Die Begräbnisfeier für meinen lieben Gatten, unseren Vater und Großvater, fand am 31. Januar statt. Obwohl es kalt und stürmisch war, waren doch viele zum Begräbnis gekommen. Nachdem unser Pastor Walter Janzen gebetet hatte, sang der Männerchor ein englisches Lied. Dann folgte ein Lieblingslied des Verstorbenen, von der Versammlung gesungen: „Wir weilen bei dem Lebenswasser." Jetzt sprach Br. F. H. Friesen in Deutsch über Offb. 7, 9—10, und las das Lebensverzeichnis in Deutsch. Hierauf folgte wieder ein Lied vom Männerchor, auch eins von der Versammlung. Br. W. Janzen sprach in englischer Sprache über Offb. 2, 8—11 und las das Lebensverzeichnis in Englisch. Weil das Wetter so unangenehm war, war die Friedhofsfeier gleich anschließend in der Kirche. Als die Leiche zum Friedhof gefahren worden war, wurde noch ein Trauermahl gegeben.

Tochter Doreen, welche in Kolumbien als Krankenschwester wirkt, war auch zum Begräbnis nach Hause gekommen. Sein Bruder Ed. und Frau sowie seine Schwester Elsa waren zum Begräbnis gekommen. Die Familie möchte auf diesem Weg allen herzlich danken für die Liebe, die ihnen erwiesen worden ist durch Briefe, Beileidskarten, Blumen und Grüße, auch denen, die auf dem Begräbnis gedient haben.

Lebensverzeichnis:

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten, unsern Vater und Großvater Benjamin Appelt von seinen langen Leiden aufzulösen und in die ewige Ruhe zu versetzen. Er wurde am 5. August 1898 in Polen, Rußland geboren. Seine Eltern, Gottlieb und Eva Appelt, wanderten mit ihrer großen Familie im Jahre 1914 nach Kanada aus.

Sie erwarben sich bei Spruce Grove in Alberta eine Farm. Weil Benjamin an einem Bein verkrüppelt war, erlernte er erst die Schusterei und Sattlerei, und nach einigen Jahren bildete er sich auch als Uhrmacher aus. Als er dann im Jahre 1938 als einzelstehender Mann nach Morden kam und ein Uhrengeschäft hier eröffnete, nahm es nicht lange, daß er sich Freunde erwarb und manche Kunden, die ihn schätzten und in seiner Arbeit unterstützten. Der Herr segnete sein Bemühen.

Schon als Jüngling hatte er ein Verlangen nach göttlichen Dingen. Durch Lesen von geistlichen Schriften, auch besonders der Bibel, und mit Hilfe eines zugereisten Bruders kam es zu dem Erleben, wie der Dichter sagt: „O, selger Tag, an dem mein Herz dich fand!"

Wie wurde sein Herz so warm, wenn er mitunter mitteilte, wie er zum Jünger Jesu wurde. Am 1. September 1937 wurde er auf sein Bekenntnis von Peter Rutsch im Fluß getauft und in die Baptistengemeinde zu Onaway, Alta., aufgenommen. Als er dann aber später seinen Wohnort nach Morden verlegte und anfing, unsere Gottesdienste zu besuchen, äußerte er sich bald, mit uns völlig verbunden zu sein. Und so geschah es, daß er am 10. Juni 1938 Glied der MB-Gemeinde wurde. Sein frommes Wesen und seine kindlichen Gebete waren der Gemeinde und anderen oft ein großer Segen.

Er fand in der Jungfrau Kätie Boldt seine Lebensgefährtin. Am 26. September 1943 war der Tag, daß sie vor dem Traualtar gelobten, Treue und Liebe zu bewahren, bis der Tod sie scheide. Ja, der Herr gab Gnade. Viel Freude und Segen floß in ihr gemeinsames Leben. Wie war er so beglückt, als ihnen zwei Kinder geboren wurden, ein Sohn und eine Tochter.

Aber es gab auch Täler zu durchkreuzen. Im Jahre 1959 glitt er auf der Straße aus und brach sich ein Bein. Doch weit tiefer ging es, als er am 28. Januar 1965 einem heftigen Schlaganfall unterlag, gelähmt und bewußtlos ins Hospital eingeliefert wurde. Er erholte sich wohl etwas, aber seine Sprache wollte nicht zurückkommen. Und wer hätte es glauben können und uns vorauszusagen, daß er sechs Jahre so zubringen würde? Alles Bemühen von seiten der Ärzte konnte seinen Zustand nicht ändern. Doch der Herr gab Gnade und half von einem Tage zum andern. Wie war ihm deshalb ein Besuch so wertvoll und etwas geistliche Speise und Gebet erquickten sein Herz, das er oftmals mit einem klaren Amen bestätigte.

Ein besonderes Erleben war es für ihn, als er an der Hochzeit seines Sohnes Bert (Albert) und Erna teilnehmen durfte, ohne auch nur sein inneres Empfinden in Worte zu kleiden. Oder dann, etwas später, feierte er seine Silberhochzeit im engeren Kreise im Hospital. Oder auch selbst im Januar dieses Jahres beim Abendmahl in der Gemeinde. Niemand wußte, daß es hier das letzte Mal für ihn war. — Es war am Mittwoch, dem 27. Januar, um 9.30 Uhr abends, als der Herr sprach: „Komm wieder Menschenkind!" Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise, heim ins Vaterland.

Er ist alt geworden 72 Jahre, 5 Monate und 22 Tage. In der Ehe 27 Jahre und 4 Monate gestanden. Nun ist er daheim, allen Schmerzen enthoben; ja ewig heim!

Es betrauern ihn: Sein treues Weib Kätie, der Sohn Albert und Erna und Enkelsohn, die Tochter Doreen, zwei Brüder, Ed und Familie in Spruce Grove, Alta., und Emil und Familie in Osoyoos, B.C., zwei leibliche Schwestern: Ela und Wanda, auch in Osoyoos. Die Gemeinde und viele andere Bekannte und Verwandte. Als Familie sind wir Gott dankbar, daß er Vater aufgelöst hat. Wir gönnen ihm die Ruhe und wissen, daß er beim Herrn ist und den schaut, an den er hier geglaubt hat. Oftmals werden wir ihn noch vermissen, aber wir schauen aus nach dem Tage, wo es ein Wiedersehen geben wird und eine ewige Vereinigung. Die trauernde Familie.

Auf Wunsch geschrieben von
H. J. Boldt

Anna Rempel †

(Herbert, Saskatchewan)

Unsere Mutter Anna Rempel, geb. Cornelson, wurde am 16. Dezember 1891 in Marion, Kansas, geboren und zog mit ihren Eltern im Jahre 1904 nach Kanada, wo sie bei Main Centre, Sask., ansiedelten.

Sie bekehrte sich durch den Dienst des Missionars Frank Wiens zum Herrn. Auf das Bekenntnis ihres Glaubens wurde sie am 16. August 1908 getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen, die ihr Großvater in Rußland mitbegründet hatte.

Am 18. Juli 1912 reichte sie unserem Vater Daniel Jacob Rempel die Hand zum Ehebunde. Sie nahmen im Main-Centre-Distrikt eine Heimstätte auf und litten unter den finanziellen Härten der 30er Jahre. Ihr Heim wurde mit neun Kindern gesegnet.

Im Jahre 1941 zogen die Eltern mit den noch zu Hause lebenden Kindern nach Vancouver, B.C., wo sie Arbeit zu finden hofften, die ihnen bessere Lebensmöglichkeit bot. Mutters Glaube ward bald auf die Probe gestellt, als ihr Gatte und unser Vater am 23. Mai 1942 verstarb. Eine weitere schwere Zeit war für unsere Mutter die Zeit, als ihr jüngster Sohn am 27. Dezember 1945 tragisch ums Leben kam. Ihr gingen außerdem ein Sohn, der im Kindesalter starb, drei Brüder und eine Schwester im Tode vorauf.

In allen diesen Prüfungen wankte der Glaube an den Herrn Jesus Christus nie. Sie wohnte auch weiter in B.C. und fand geistliche Speise, zuerst in der 43rd-MBG und später in der Fraser-View-MB-Gemeinde.

Im Jahre 1963 war ihr Krankheitszustand derart, daß sie in ein Pflegeheim gebracht werden mußte, zuerst nach Clearbrok, B.C., und dann nach Waldheim, Sask., zuletzt nach Herbert, Sask., wo sie am 25. Dezember 1970, um 6.30 Uhr abends, im Alter von 79 Jahren und 7 Tagen verschied.

Es überleben sie ihre drei Söhne: Menno (und Helen), Burbank, Calif.; Waldo (und Kay), Vancouver, B.C.; Leonard (und Ruby), Main Centre, Sask.; drei Töchter: Frau Martin (Bertha) Schroeder, Lanigan, Sask.; Frau Harry (Selma) Penner, Swift Current, Sask.; Frau Dave (Doris) Baerg, Everett, Washington, und 24 Enkelkinder sowie 12 Urenkelkinder.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß er sie aus den irdischen Banden befreit hat, und wir freuen uns in der Hoffnung„ sie droben in der Herrlichkeit wiederzusehen.

Die trauernde Familie

Maria Kroeger †

(Morris, Manitoba)

Lebenslauf:

Ich bin am 16. März 1893 in Rosental, Südrußland, geboren. Meine Eltern waren Peter Schroeder und Maria, geb. Klassen. Am 3. Mai 1918 heiratete ich Abram David Kroeger, auch aus Rosental. Die glückliche Ehe war leider nur von kurzer Dauer. Die Typhusepidemie, die im Jahre 1920 viele Opfer forderte, nahm mir auch den geliebten Gatten, mich und den zehnmonatigen Ernst allein lassend. Schwere Jahre des Bürgerkrieges, Massensterbens, Hungersnot, Auswanderung, verbunden mit vielem Scheiden, wurden durchlebt. Bekehrt wurde ich in der frühesten Jugend und wurde in der Chortizer Kirche von Ältesten Isaak Dyck getauft. Als die Allianzgemeinde entstand, pflegte ich dort Gemeinschaft und empfing später die Flußtaufe.

Weil die Lage in Rußland immer schlimmer wurde, entschloß ich mich, mit meinem Sohne, Mutter und Geschwistern nach Kanada auszuwandern. Hier ließen wir uns in dem Städtchen Morris nieder und haben bis heute unsern Wohnort nicht gewechselt.

Mit Hausarbeit verdiente ich unsern Unterhalt und konnte auch meinem Sohn zum Studium an der Lehranstalt zu Gretna verhelfen, so daß er später den Lehrerberuf ergriff.

Nun schenkte der Herr mir noch eine liebe Tochter in Ernies Frau, Mariechen, und vier Enkelkinder: Edwin, Dorothy, Beverly und Marilyn, eine Schwiegertochter Anne und einen Schwiegersohn, Bert Friesen, und auch ein liebes Urenkelkind, Lynnie Kroeger. Es ist mir eine große Freude, daß sie alle des Herrn Eigentum sind, und wenn es einst ans Scheiden geht, so weiß ich, daß es ein Wiedersehn beim Herrn gibt.

In Kanada schlossen wir uns der Brüdergemeinde an, deren Glied ich bis zum Ende geblieben bin.

Ich weiß nicht, wann der Herr mich rufen wird, ob kurz oder lang noch mein Pilgerlauf ist. Mein Gebet ist: „Herr, mach' mich bereit, im gewaschenen Kleid dort in Zion einst einzugehn!" Auf Wiedersehn, Ihr Lieben alle.

Soweit meine Mutter.

Ich kann freudig sagen, daß meine Mutter dem Herrn treu gedient hat. Sie hat in ihrem Leben Sonntagsschule unterrichtet, Kleider und Mittel für andere gespendet und mutig für den

Herrn gezeugt. Die Freude am Herrn war ihre Stärke. Sie war stets darum besorgt, daß wir und unsere ganze Familie dem Herrn treu waren, und hat stets inbrünstig für uns und andere gebetet.

Obzwar Mutter viel Trauriges erlebt hat, sind wir dem Herrn dankbar, daß er sie von schweren Leiden auf dem Heimwege bewahrt hat. Abends legte sie sich hin zur Ruh und morgens, am 14. Dezember 1970, erwachte sie in der herrlichen Ewigkeit.

Mutter hinterläßt auch zwei Schwestern: Tante Tina Klassen aus Morris, mit welcher sie viele Jahre in Kanada im Segen zusammengelebt hat, und unsere liebe Tante Lena Enns in Winnipeg; zwei Brüder: Prediger Gerhard Schroeder in Lodi, Calif., und Prediger Peter Schroeder in Edmonton. Alta.

Unser Verlust ist groß, aber wir trauern nicht als diejenigen, die keine Hoffnung haben, sondern blicken auf zu Jesu, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens.

Die trauernde Familie

RAST

Ich lege mich zur Ruh,
Gott ist mein Hort,
was macht's, wo ich erwach',
hier oder dort.

Mein müdes Haupt, gebeugt
von Sorgenlast,
verlangt nichts mehr
als Rast, nur Rast.

Und diese müde Hand,
von Arbeit schwer,
ruht von des Tages Werk
und will nicht mehr.

Mein Fuß, der durch den Tag
so treu mich trug,
mag keinen Schritt mehr geh'n
und hat genug.

Mein Werk für diesen Tag,
es ist getan;
o sieh es, güt'ger Gott,
in Gnaden an.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Moskau — Meister der Verwirrungs- und Spaltungspolitik

Von Carl Gustav Ströhm

Außenpolitik ist für einen Staat wie die Sowjetunion stets eine Funktion oder eine Fortsetzung der Innenpolitik und ein Resultat aus den ideologischen, parteipalitischen Interessen der KPdSU. Nur wer von dieser Tatsache ausgeht, wird plausibel erklären können, warum Moskau es für richtig hielt, Schatten auf das deutsch-sowjetische Verhältnis fallen zu lassen. Der Nervenkrieg der Interviews und Dementies, Schikanen in Berlin, die Versteifung der sowjetischen Haltung bei den SALT-Gesprächen: Das und vieles andere wären unbegreiflich, ja sogar unlogisch, wenn die Sowjetunion eine Großmacht konventionellen Stils wäre.

Ging nicht gerade in der Bundesrepublik so manche sowjetische Hoffnung in Erfüllung? Machte die Erosion der deutschen öffentlichen Meinung unter der Regierung Brandt nicht beträchtliche Fortschritte? Theoretisch hätte die Sowjetunion das sanfte Spiel um Bonn nur noch um einige Monate fortsetzen müssen, um zumindest psychologisch zum Erfolg zu kommen. War nicht die Regierung Brandt/Scheel für Moskau die Wunsch-Koalition schlechthin?

Schaltet man subjektive Faktoren aus — wir wissen nicht, wie etwa die Absichtserklärungen und Randbemerkungen Staatssekretär Bahrs von sowjetischer Seite verstanden worden sind —, so bleibt ein Problem, das die Unterzeichner des Moskauer Vertrages objektiv falsch eingeschätzt haben: nämlich die Lage im Ostblock und innerhalb der Sowjetunion. Moskau trägt nicht erst seit gestern einen Januskopf zur Schau: Die sowjetische Politik hat zwei Gesichter, weil sie sich vor ein widerspruchsvolles Problem gestellt sieht. Sie muß einmal, aus der Dynamik der kommunistischen Lehre und aus dem Weltmachtpotential heraus, vorwärtsstreben und expansive Wünsche verwirklichen. Sie muß zum anderen, gerade nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, stets darauf achten, daß die innere Linie und der Zusammenhalt des eigenen Machtbereichs nicht gefährdet werden.

Der deutsch-sowjetische Vertrag war für Moskau zweifellos ein Instrument seiner Expansionspolitik, wobei unter Expansion nicht unbedingt rollende Panzer oder eine kommunistische Machtübernahme zu verstehen sind. Es hätte fürs erste genügt, die Bundesrepublik — die für Moskau der ernsthafteste Partner und Gegenspieler auf dem europäischen Kontinent ist — politisch und psychologisch zu neutralisieren. Damit hätte sich das Kräfteverhältnis nicht nur in Europa, sondern auf der Weltarena verändert. Amerika wäre, wenn man die Projektion sowjetischer Wünsche in Gedanken fortsetzt, auf die Dauer aus Westeuropa verdrängt worden. Zusammen mit der neuen Situation im östlichen Mittelmehr wäre in Mitteleuropa eine neue Lage entstanden.

Jene Kräfte in der sowjetischen Führung, die mit einer solchen Entwicklung rechneten, konnten aber nicht ahnen, daß sich das Problem der „inneren Linie" wenige Monate später für das Imperium in dramatischer Weise stellen würde. Im Dezember 1970 — nur kurze Zeit nach dem Besuch Bundeskanzler Brandts in Warschau — kam es zu den Aufständen in Danzig, Gdingen und Stettin. Die Sowjets mögen geglaubt haben, nach den drakonischen Maßnahmen in der Tschechoslowakei sei auf viele Jahre die Ruhe (und damit die außenpolitische Handlungsfreiheit) für das sowjetische Imperium gesichert. Nun zeigte sich aber, daß die Intervalle von Aufstand zu Aufstand immer kürzer wurden: 1953 Ost-Berlin, 1956 Posen, Ungarn, polnischer Oktober, 1968 Prag, 1970 wieder Polen.

Und die Gefahr des Übergreifens auf die benachbarte DDR, ja vielleicht sogar auf Teile der Sowjetunion, stand den Kremlführern deutlich vor Augen. Diesmal hatten nämlich die Aufsändischen in einem kommunistischen Land zum erstenmal fertiggebracht, was vorher niemandem — jedenfalls nicht auf die Dauer — gelungen war: Sie hatten von außen, also nicht aus dem Parteiapparat heraus, den Parteichef ihres Landes zum Rücktritt gezwungen. Dabei handelte es sich bei Gomulka um einen Mann, der das volle Vertrauen der Sowjetunion genoß. Sie hatten zugleich Gomulka-Nachfolger Gierek dazu gebracht, mit den Sprechern der streikenden Arbeiter zu verhandeln. Als die Vertreter der Werftarbeiter sich weigerten, nach Warschau zu kommen, fuhr Gierek nach Stettin — auch das war eine symbolische Handlung, über deren Fernwirkungen man heute nur Vermutungen anstellen kann.

Wenn aber im eigenen Lager Durcheinander herrscht, wenn weitere Verwicklungen und Aufstände zu befürchten sind, dann ist es nicht ratsam, gleichzeitig große Umarmungsoffensiven nach draußen zu starten. Dann wird auch der sozialdemokratische Partner, den man als Hebel gegen die „westdeutsche Bourgeoisie" und den „amerikanischen Imperialismus" benutzen wollte, plötzlich zum Problem. Man stellte sich auf die neue Lage ein und schoß Breitseiten gegen den „Sozialdemokratismus", der nichts anderes sei als Agent und Handlanger der Bourgeoisie.

Von daher wird auch das plötzliche Interesse Moskaus für die CDU erklärlich: Eine „bürgerliche" Regierung, die alle bisherigen Vorleistungen Brandts bestätigte und gewissermaßen in die Verpflichtungen einstiege, würde — so hofft man vielleicht in Moskau — die Vorzüge einer Regierung der Sozialdemokratie ohne deren ideologische Nachteile bringen. Zugleich spekuliert Moskau natürlich nicht nur darauf, daß die Konfrontation zwischen den großen deutschen Parteien immer weiter zunimmt, sondern auch, daß die CDU in einen prosowjetischen und einen antisowjetischen Flügel zu spalten sei.

Seit Lenins Tagen sind die Sowjets Meister in der Verwirrungs- und Spaltungstaktik. Sei jener Zeit aber haben alle sowjetischen Führer immer die beinahe irrationale Furcht gekannt, ihr eigenes Lage, ihre eigene Gruppierung könnte von Imperialisten, Revisionisten oder wem sonst immer gespalten werden. Daher die immer wiederkehrende Beschwörung der „Einheit" — sei es des sozialistischen Lagers, der Arbeiterklasse, der Partei; daher auch der Rückzug auf die innere Linie, sobald die eigenen Kolonnen ins Wanken geraten.

Eines sollte dabei nicht vergessen werden: Ein solcher Rückzug bedeutet kein Nachgeben, keine Aufgabe von einmal errungenen Positionen. Als die tschechoslowakische Intervention das Ansehen Moskaus ramponierte, haben die Sowjets gewartet — bis die Zeit ihnen wieder günstiger schien. Die Dynamik einer Weltmacht mit ideologischem Antrieb ist nicht von kurzfristiger Natur. (Aus „Die Welt")

CHRISTLICHE DIENSTAUFGABE
AM CARMEL HOME

Hauseltern benötigt für das vom MCC (Saskatchewan) unterhaltene Gruppenheim für Knaben in Saskatoon, Sask., für fünf Knaben im Alter von 11 bis 16 Jahren, vom 1. Juli 1971.

Applikationsformulare erhältlich von

717 Bedford Road, Saskatoon, Sask.

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Eine Ferienreise nach Kalifornien

(Fortsetzung von Seite 3—4)

Wir wurden lebhaft daran erinnert, als wir vor einigen Jahren hier, gerade in der Weinernte, die Generalkonferenz besuchten. Damals war viel Leben und Hochbetrieb. Es waren schöne, gesegnete Stunden der Gemeinschaft in der Kirche. Derselben gegenüber, auf der Straße war eine Bude aufgebaut. Dort sah man von früh morgens bis spät abends die kanadischen Delegierten mit ihren Frauen sich aufhalten. Unsere Gastgeber, die Reedley-Gemeinde, stellte Boxen mit Weintrauben und anderen südlichen Früchten zum Essen auf. Es erging uns so wie der Witwe in Zarpath, das Mehl im Kad wurde nicht verzehrt, und dem Oelkrug mangelte es an nichts. Ich will nicht verraten, wieviel Tonnen Weintrauben unsere Delegierten vom Norden vertilgt haben, es war viel, aber die Freude und der Spaß daran war für die Geschwister in Kalifornien bestimmt noch größer. Ihre Gastfreundschaft wird uns unvergeßlich bleiben.

Diesmal galt unser Besuch in Reedley guten, alten Freunden, den Geschwistern C. N. Hiebert, die wohl den meisten Rundschaulesern bekannt sind. Wir wurden sehr freundlich empfangen. Unsere Bekanntschaft geht vierzig Jahre zurück, als Bruder Hiebert in Winnipeg Stadtmissionar war und in viele Heime einkehrte, auch bei uns. Vielen ist er zum Segen gewesen und hat manche Seele zum Heiland geführt. Bruder Hiebert ist schon alt, aber sein Geist ist noch frisch, obgleich er kürzlich einen Schlaganfall erlitt. Sein Frohsinn und sein gesunder Humor haben ihn noch nicht verlassen. Als er uns in den Garten führte, um uns den großen Grapefruchtbaum zu zeigen, der voll beladen mit Früchten war, sagte er: „Nach meiner Krankheit kann ich nur geradeaus gehen, schaue ich zur Rechten oder zur Linken, dann falle ich hin. So gehe ich jetzt geradeaus dem Ziele zu, wie der Apostel Paulus einst." Er bestellte alle zu grüßen, die sich seiner noch erinnern.

(Schluß folgt)

Aus aller Welt

USA — Mit Erleichterung reagierten amerikanische Regierungskreise auf das Kommuniqué, das in der nordvietnamesischen Hauptstadt Hanoi nach dem Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten Tschou En-lai veröffentlicht wurde. Die Asienexperten Washingtons sehen in diesem Kommuniqué eine Bestätigung ihrer Ansicht, daß mit einer bewaffneten Intervention Pekings in Indochina für die nächste Zukunft nicht zu rechnen ist.

Bald nach Beginn des Laos-Unternehmens hatte die Antikriegspartei Präsident Nixon vorgeworfen, er provoziere durch die Ausweitung des Krieges die Chinesen zum Eingreifen. Zu einem entgegengesetzten Urteil kam Außenminister Rogers, der im Fernsehen den Besuch Tschous in Hanoi als Aktion zur Stützung der Moral Nordvietnams bezeichnete, die unter den Rückschlägen der letzten Zeit gelitten habe.

Nach Ansicht des Ministers hat die Gefahr einer chinesischen Intervention nicht zugenommen. Die Tatsache, daß sich in der Delegation des chinesischen Regierungschefs zwei General befanden, die als Nachschubspezialisten gelten, bestätigt die These Washingtons, daß in Hanoi Vereinbarungen über umfangreiche Waffenlieferungen durch China im Mittelpunkt der Gespräche standen.

— Bestürzung und Trauer kennzeichnen die Reaktion in den USA auf den Tod von Whitney Young, einem der prominentesten Bürgerrechtler des Lande. Politiker, Geschäftsleute, gemäßigte Negerführer und Vertreter der radikalen Black-Power-Bewegung würdigten die Verdienste des verstorbenen geschäftsführenden Direktors der National Urban League (Nationale Städte-Liga), einer Hilfsorganisation für farbige US-Bürger. Young, der in Lagos an einer afro-amerikanischen Konferenz teilnahm und am Meeresstrand einem Herzschlag erlag, glaubte — ähnlich wie Martin Luther King — an eine Rassenintegration. Er kritisierte mitunter die amerikanische Regierung, warnte jedoch vor jeder Gewaltanwendung.

— In Colorado suchte ein Mann mit einer Anzeige in der Craig Daily Press einen Nachtwächter. Am Tag darauf beschwerte er sich wütend darüber, daß das Blatt seine volle Adresse angegeben hatte, denn Diebe hatten in der Nacht sein Lagerhaus ausgeräumt.

— Bei schweren Unruhen auf der den Vereinigten Staaten assoziierten Insel Puerto Rico sind zwei Polizisten und ein Student getötet worden. Siebzig wurden verlezt, weiter siebzig wurden verhaftet. An der Universität der Hauptstadt San Juan war es zu Schlägereien zwischen Studenten gekommen, als einige Gruppen die Unabhängigkeit der Insel forderten. Als die Polizei anrückte, soll sie von Studenten beschossen worden sein.

* * *

Nordirland — 5000 nordirische Werftarbeiter zogen am 12. März in einer Protestdemonstration durch die Straßen Belfests zum Hauptquartier der regierenden Unions-Partei und forderten von der Regierung härtere Maßnahmen gegen bekannte Mitglieder der Untergrundorganisation „Irish Republican Army" (IRA), die trotz eigener Dementis von zahlreichen Nordiren für die Ermordung von drei britischen Soldaten in Belfest verantwortlich gemacht wird. Obwohl die britische Polizei nach eigenen Aussagen einige „interessante Spuren" verfolgt, liegen noch keine verläßlichen Anhaltspunkte über die Täter vor.

— Richard Crossman, lange einer der führenden Theoretiker und temperamentvollsten Debattenredner der britischen Labour Party, will nach der gegenwärtigen Legislaturperiode seine parlamentarische Laufbahn beenden.

Der heute 63jährige, der seit 1945 in seinem Wahlkreis Coventry-East stets mit großen Mehrheiten ins Unterhaus gewählt wurde, hatte sich nach der letzten Wahlniederlage schon aus der Labour-Führung zurückgezogen.

Crossman erklärte, daß er sich zu alt fühle, noch ein weiteres Mal fürs Unterhaus zu kandidieren. Er schloß es nicht aus, daß er seinen politischen Lebensabend als Lord im Oberhaus verbringen wird.

* * *

Frankreich — Zu einem überraschenden Schlag gegen Rechts- und Linksextremisten holte die französische Polizei am 12. März in Paris aus: Über 200 Kriminalinspektoren und Polizisten nahmen auf Anordnung von Innenminister Marcellin zwischen 7 und 8 Uhr gleichzeitig Hausdurchsuchungen in verschiedenen Universitätsgebäuden und am Sitz der rechtsextremistischen Organisation „Ordre Nouveau" (Neue Ordnung) vor. Zehn Mitglieder der Organisation „Ordre Nouveau" wurden in Polizeigewahrsam genommen und verhört.

* * *

Schweiz — Die Schweizer Polizei hat in Zürich die gesamte Beute aus dem in Mailand verübten Juwelenraub sichergestellt und im Zusammenhang mit der Tat fünf Männer und eine Frau festgenommen. Wie von den Behörden mitgeteilt wurde, handelt es sich dabei um vier Italiener im Alter von 36 bis 45 Jahren und einen 29jährigen Israeli. Die Verdächtigen wurden festgenommen, nachdem die italienische Polizei über Interpol die Beschreibung der Täter ausgegeben hatte.

* * *

Deutschland — Gegen Erwägungen, die Wehrdienstzeit zu verkürzen, hat der Deutsche Bundeswehr-Verband Bedenken angemeldet. Der Verband wies darauf hin, daß jetzt schon 16 700 Unteroffiziere fehlen. Wenn die Pläne, den Wehrdienst zu verkürzen und zum Ausgleich mehr Wehrpflichtige als bisher einzuberufen, verwirklicht würden, dann würde die Bundeswehr noch mehr Unteroffiziere für die Ausbildung der Soldaten benötigen.

— Die Bundesregierung hofft, daß der seit 26 Jahren im italienischen Militärgefängnis Gaeta inhaftierte Deutsche Herbert Kappler von der Regierung in Rom begnadigt wird. Das deutete Staatssekretär Karl Moersch auf Fragen von CDU-Abgeordneten im Bundestag an. Bundeskanzler Willi Brandt hat sich im Dezember 1970 bei seinem Besuch in Rom schon für Kappler eingesetzt. Er werde, wie Moersch außerdem sagte, den Fall wieder zur Sprache bringen, wenn Ministerpräsident Colombo Anfang April in Bonn ist.

— Zwei Jungen im Alter von 12 und 14 Jahren sind in einem Hallenbad in Gretesch (Kreis Osnabrück) ertrunken. Die Leichen wurden in 3,50 Meter Tiefe entdeckt. Zur Zeit des Unglücks befanden sich etwa 25 Gäste im Hallenbad.

— Die ersten 40 von zunächst 200 Kampfpanzern Leopard liefert die Firma Krauss-Maffei in München in diesen Tagen an Italien aus. Insgesamt wollen die italienischen Streitkräfte 800 Panzer dieses Typs beschaffen.

Das Unternehmen bestätigte, daß ein konkreter Kaufvertrag mit der Regierung in Rom geschlossen wurde, nachdem die politischen Hürden in Italien überwunden sind. 200 Panzer werden in Deutschland gefertigt, weitere 600 sollen im Rahmen einer Koproduktion in Italien gebaut werden.

Mit dem italienischen Auftrag hat die Zahl der bestellten Leopard-Panzer 3500 überschritten. 1845 Kampfwagen hat die Bundeswehr erhalten, 334 werden an Belgien, 468 an die Niederlande und 78 an Norwegen geliefert. Dänemark, das für seine Streitkräfte etwa 200 Kampfpanzer beschaffen will, hat sich noch nicht entschieden; der Leopard steht hier in Konkurrenz zu dem französischen AMX 30, dem amerikanischen M 60, dem britischen Chieftain und dem schwedischen S-Wagen. Auch Spanien bemüht sich um den Leopard, ist jedoch bisher am Einspruch Londons gescheitert; Großbritannien liefert die Kanone des Panzers.

Der Leopard gilt als einer der modernsten Panzer der Welt. Er ist 39 Tonnen schwer und schwimmfähig. Sein 830-PS-Motor verleiht ihm eine Geschwindigkeit von 65 km/st. Die Bewaffnung besteht aus einer 10,5-Zentimeter-Kanone und zwei Maschinengewehren. Mit Hilfe eines Infrarot-Zielgerätes kann der Leopard auch nachts kämpfen. Der Preis liegt etwas über einer Million Mark.

— 59 Prozent der Autofahrer in der Bundesrepublik sind schon einmal wegen Verkehrsvergehen bestraft worden, darunter 22 Prozent einmal, 23 Prozent zwei- bis dreimal und 14 Prozent mehr als dreimal. Das geht aus dem Umfrageergebnis des Instituts für Demoskopie Allensbach hervor. Danach haben 47 Prozent aller erwachsenen Bürger über sechzehn Jahre (einschließlich der West-Berliner) einen Führerschein. Von den Männern besitzen 68 Prozent, von den Frauen dagegen nur 28 Prozent eine Fahrerlaubnis. 31 Prozent der Bürger der Bundesrepublik lenken täglich oder an jedem zweiten Tag, neun Prozent mindestens einmal pro Woche zwei Prozent ein mal im Monat und ebenfalls zwei Prozent sogar nur einmal im Jahr selbst einen Personenwagen.

— Der 32jährige Kaufmann Jörg-Hagen Roll aus München, der als mutmaßlicher Chef der Münchner Kindesentführer gilt, wird sich einer psychiatrischen Untersuchung unterziehen müssen. Nach Mitteilung der Pressestelle des Oberlandesgerichts München ist der Zeitpunkt der Untersuchung allerdings noch ungewiß. Gegenwärtig werde Roll noch in Detailfragen zu den Entführungen des fünfjährigen Stephan Arnold und des siebenjährigen Michael Luhmer vernommen.

* * *

Polen — Deutsche Aussiedler in Polen, die in die Bundesrepublik reisen wollen, sind gegenwärtig, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen Schikanen oder Nachteilen mehr ausgesetzt, falls sie einen Antrag auf Ausreise stellen.

Diese Versicherung gab Karl Moersch, der parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, im Bundestag ab. In der Fragestunde spielten außerdem das umstrittene Interview des Kieler SPD-Politikers Jochen Steffen und der Bericht der Pariser Zeitung „Figaro" über eine angebliche Beschwerde von Staatssekretär Egon Bahr gegenüber den Botschaftern der drei Westmächte eine Rolle.

Auf Fragen des Oppositionsführers Rainer Barzel sicherte Moersch im Namen der Bundesregierung zu, daß die CDU/CSU-Fraktion informiert werde, falls es im Zusammenhang mit der Aussiedlung Deutscher aus Polen zu neuen Schwierigkeiten kommen sollte. Moersch berichtete, daß Vertretern des Deutschen Roten Kreuzes bei Verhandlungen in Warschau Ende Januar Erleichterungen für deutsche Aussiedler angekündigt worden seien. Nach der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages am 7. Dezember 1970 hatten die Aussiedler zunächst nur höchstens einen Monat Zeit zur Abwicklung ihrer geschäftlichen und privaten Angelegenheiten. Der Zeitraum ist nun auf vier Monate ausgedehnt. Außerdem werden, wie Moersch sagte, die Deutschen nicht mehr an ihren Arbeitsplätzen entlassen, sobald sie einen Ausreiseantrag stellen.

* * *

UdSSR — Die Sowjetunion scheint sich anzuschicken, ein neues Element in die Argumentation bei den Viermächteverhandlungen über West-Berlin einzuführen. Die westliche Vorbedingung — erst befriedigende Berlin-Lösung, dann europäische Sicherheitskonferenz — ist umgekehrt worden: erst Einberufung der Konferenz, dann Lösung für Berlin.

Diese These lancierte die dem sowjetischen Außenministerium nahestehende Wochenzeitschrift „Nue Zeit". Sie bestritt die westliche Logik, wonach die Lösung der Berlin-Frage wegbereitend sein könnte für multilaterale Konsultationen über eine Einberufung der von den Staaten des Warschauer Paktes angestrebten Sicherheitskonferenz. Das Blatt schrieb: „Wenn man schon versucht, eine solche Verbindung herzustellen, so könnte sie umgekehrten Charakter haben, nämlich: Eine erfolgreiche Durchführung der europäischen Sicherheitskonferenz mit nachfolgender tatsächlicher Entspannung in Europa könnte die Beschlußfassung in den Verhandlungen über Berlin erleichtern."

Darin liege eher Logik, schrieb „Neue Zeit". Niemand (im Westen) sehe die Dinge aber so. Die Versuche, die Vorbereitung der europäischen Konferenz von einer erfolgreichen Beendigung der Verhandlungen über West-Berlin abhängig zu machen, würde die Lösungen beider Fragen verzögern; außerdem zeige sich hier ein Kurs, der auf Sabotage der europäischen Beratung gerichtet sei.

Dies werde noch deutlicehr durch die zweite, vom NATO-Rat in Brüssel im letzten Dezember aufgestellte Vorbedingung: erfolgreicher Verlauf anderweitiger Verhandlungen. Darunter könnte man verstehen, was immer man wolle — angefangen von den sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen über eine Begrenzung der strategischen Rüstung (SALT) bis zum Nahost-Problem. Die Verknüpfung von europäischer Sicherheitskonferenz mit der Lösung von Fragen, die mit Europa nichts zu tun haben, sei „ein besonderer Rekord des Obstruktionismus".

Zum gegenwärtigen Stand der Berlin-Verhandlungen verlautet in Moskauer diplomatischen Kreisen, daß Ost-Berlin nach wie vor die Fragen seiner Anerkennung in den Vordergrund schiebe, zu diesem Zweck die Funktion und

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Gedanken über Vergangenheit und Gegenwart

Von George Friesen

Als Parias (Paria — der Ausgestoßene) haben wir nicht nur oft unsere russischen Arbeiter, sondern unsere armen mennonitischen Nebenmenschen behandelt. Das hat sich oft gerächt. Viele Unschuldige haben leiden müssen. Von der andern Seite ist auch oft Neid die Ursache zum Bösen. Oft hat man es bemerkt, daß die Reicheren beneidet wurden. Jahrhunderte ist das russische Volk geknechtet worden, auch von solchen, die sich als wahre Christen ausgaben. Die orthodoxe Kirche hatte ja kein geistliches Leben und ihr Gottesdienst bestand meistens aus Formwesen. So hat das Volk das wahre Wesen des Christentums nicht erfaßt und ist innerlich erstorben.

Dubowka (Eichenfeld) war das vierte Dorf in der Nikolaipoler Ansiedlung und wurde, wie die andern Dörfer, oft von Banden bedroht. In vielen Dörfern organisierten sich die jungen Männer zum Selbstschutz, um die Angehörigen, wie auch Hab und Gut, zu schützen in der Erwartung, daß doch endlich Gesetz und Ordnung eingeführt werde.

Trotz der Übermacht der Banden haben mitunter nur wenige Personen heldenhaft die Banden abgehalten. Alle Achtung!

So war es auch hier in Eichenfeld, wo einige meiner Dienstbrüder heldenhaft die Einwohnerschaft verteidigt haben. Es hat auch, wie ich verstehe, eine Zeitlang geholfen. Doch da kamen die Machnowzen und belagerten die Gegend, wie Br. Astachow es berichtet hat.

Der Selbstschutz hatte sich schon aufgelöst und mehrere waren auf der Flucht. In der Nacht, am 26. Oktober, haben die Banden im ganzen 78 männliche und 5 weibliche Personen ermordet. Darunter sind die Zeltmissionsarbeiter und auch mein Freund A. Quiring mit Familie gewesen. Was für ein Herzeleid für so viele Hinterbliebenen.

Man fragt sich, womit haben wir das verdient? Haben wir nicht die Mitmenschen immer recht behandelt? Ich glaube, es liegt wohl auch viel an uns. Wir Mennoniten standen auf einer höheren Stufe und waren nicht demütig genug. Gerade in jenen Tagen war die Zeltmission, geleitet von J. J. Dyck, hier und arbeitete in den Dörfern der Umgebung.

Es war so, als ob die Besten — die voll des Heiligen Geistes von Gott gesandten, und die Schlechtesten — voll von böser Lust und vom Teufel besessen, sich hier trafen. Doch furchtlos, was ihnen begegnen möchte, predigten die Arbeiter der Zeltmission das Evangelium.

Am 25. Oktober verteilten sich die Arbeiter der Zeltmission. Nach Eichenfeld, Nr. 4, kamen J. Dyck, Br. Juschkewitsch, Br. Golitzin, die Schwester Luise Huebert Sukkau und Regina Rosenberg, eine bekehrte Jüdin, und kehrten bei einer Witwe Peters ein.

Ja, Rußland war und ist innerlich krank. Auch wir Mennoniten waren ethisch krank. Gott sei Dank, daß wir noch Männer hatten, die nicht etwas Großes sein wollten, sondern in Demut und unter viel Gefahr, tausende nach dem Ersten Weltkrieg und auch nach dem Zweiten Weltkrieg gerettet haben. Ohne solche Männer wäre das Mennonitentum wohl ganz untergegangen.

Der doppelte Standard, wo wir nach außen noch groß erscheinen wollten, aber innerlich krank sind, ist heute auch da. Präsident Nixon hat in seiner Antrittsrede ungefähr so gesagt: „Wir glauben, wir sind reich, sind aber zerlumpt im Geist." Um diese Krise zu lösen, brauchen wir Geist von oben, d.h. eine neue Belebung.

So geht es auch in Gruppen und Gemeinden unter uns. Wir sind innerlich krank. Der Name und die Zahl macht es nicht aus, es muß von innen kommen.

MARTENS & DENNEHY

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokanten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

TAX ADVICE
FREE/CONFIDENTIAL

Falls Sie neu in Kanada sind, ist hier, was Sie über Einkommensteuer wissen sollten:

In Kanada basiert die Einkommensteuer auf der Residenz, nicht auf der Landesbürgerschaft. Die Leute, die hier wohnen, melden alle Einnahmen, die sie erhalten, auch wenn manche von außerhalb Kanadas stammen. Falls Ihr Einkommen aus Lohn oder Gehalt besteht, hat Ihr Arbeitgeber bereits die Einkommensteuer abgezogen. Er sollte Ihnen vor Ende Februar einen T4-Zettel gegeben haben, der Ihr Einkommen aufzeigt, und die Beträge, die er abgezogen hat. Sie legen eine Kopie dieses T4-Zettels Ihrer Einkommensteuererklärung bei. Falls Sie im Laufe des Jahres mehrere Arbeitgeber hatten, werden Sie mehrere T4-Zettel beizufügen haben.

Die meisten Steuerzahler erhalten ihre Steuerformulare mit der Post. Diese sind mit dem Namen des Steuerzahlers bedruckt wie auch mit seiner Adresse und seiner Sozialversicherungsnummer. Ein Neueinwanderer in unserem Lande muß sein erstes Steuerformular beim Postamt abholen. Sobald wir es erhalten, stellen wir Ihren Namen auf unsere Versandliste, und im nächsten Jahr senden wir Ihnen, wie allen anderen, Ihr Formular mit der Post. Ihr Informationsbuch (Information Guide) ist ein Teil jeder Steuererklärung. Es beantwortet fast alle Fragen. Falls Sie immer noch Probleme haben, erhalten Sie kostenlos vertrauliche Auskunft von Ihrem District Taxation Office.

Sie können es besuchen, bei ihm anrufen oder ihm schreiben. Viele unserer Leute sprechen andere Sprachen ... oder Sie mögen es vorziehen, einen Freund mitzubringen, der für Sie übersetzt.

NATIONAL REVENUE. TAXATION
REVENU NATIONAL. IMPÔT

Horndean-MBG, Manitoba

Ich grüße alle werten Rundschauleser mit Psalm 32, 1 und 2: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnent, in des Geist kein Falsch ist!"

Am 21. Februar war eine Gruppe von der Brooklands-MB-Kirche bei uns und brachte ein schönes Programm und eine gesegnete Andacht. Wir wurden reichlich gesegnet.

Vom 14. bis zum 21. März soll hier eine Evangelisation abgehalten werden. Br. J. M. Schmidt aus Winkler soll der Redner sein. Wir als Gemeinde wünschen ihm viel Kraft von oben. Wir sind in Gruppen eingeteilt, um für die Sache des Herrn zu beten und ihn um Kraft zu bitten.

Wir waren auf drei Wochen zu unseren Kindern nach Edmonton gefahren. Dort waren wir auch mit ihnen zur Andacht gegangen. Wir waren in der Westwood-Baptistenkirche. Der Redner war Prediger H. B. Bye. Er hatte sein Thema aus 1. Joh. 2, 15 bis 19. Nach der Ansprache folgte das Lied "Just as I am" und dann noch ein Zeugnis. Eine Frau kam nach vorne zur Aussprache und konnte Frieden für ihre Seele finden.

Den nächsten Sonntag hatten sie einen Gastredner, Mr. Yonel. Er war in seinen jungen Jahren ein Trinker gewesen, war aber jetzt ein frohes Gotteskind. Er konnte viel von seinem vorigen verdorbenen Leben, aber auch von seinem Christenleben erzählen. Seinen Text hatte er aus 1. Sam. 16, 7 gewählt. Wir sind dankbar für eine glückliche Reise.

Wir haben hier schönes Wetter. Der Winter ist bald zu Ende, die Tage werden länger. Senden allen herzliche Grüße!

Frau Cornelius Wiebe

Port Rowan, Ontario

Einen Gruß an alle Rundschauleser mit Epheser 4, 15—16: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung tut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße, und macht, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe."

Hier in Ontario haben wir einen recht unfreundlichen Winter gehabt, sehr wechselhaft war es manchmal an einem Tage, so daß es morgens schön aussah und abends die Wege fast unbefahrbar waren. Doch die Sonne kommt höher und wir rufen uns zu: „Es muß doch Frühling werden!"

Doch wenn das Wetter auch stürmisch war, so konnte die Gemeinde doch alle Sonntagsvormittagsversammlungen abhalten. Die Gottesdienste am Sonntag werden gut besucht. An etlichen Sonntagen hat Br. Block nach Joh. 8, 36: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei" über das Thema: „Frei von der Furcht" gepredigt, und zwar frei von der Furcht der Ungewißheit, frei von der Menschenfurcht, frei von der Furcht vor dem Tode. Ja, es ist doch etwas Großes, frei zu werden, auch von der Sünde. Auch die Botschaften über Gal. 6, 7—8: „Irret euch nicht" usw. werden ausrichten, wozu sie gegeben wurden. Auch Br. J. Penner jun. dient zur Abwechslung mit Freuden mit dem Wort des Lebens.

In der Sonntagsschule betrachten wir jetzt den Jakobusbrief mit den praktischen Ermahnungen zu einem gesegneten Glaubensleben. „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot" (Jak. 4, 17).

Unser verstorbener Br. Jacob Penner hat oft in den Bibelstunden, wenn ein Bibelvers erklärt wurde, gesagt: „Wie würden wir das praktisch erklären?" Ja, unser Christenglaube soll sich in unseren Werken zeigen. „Lasset uns aber rechtschaffen sein."

Unser Anbau bei der Kirche geht voran, und die Gemeinde hat beschlossen, am 28. März, 2.30 Uhr nachmittags, die Einweihung des Anbaus zu haben. Br. H. Gooßen wird der Gastredner sein. Vom 4.—9. April wird Br. Boschman mit dem „Gospel Messenger Team" hier Versammlungen abhalten. Wir erwarten und beten um Erneuerung und Erweckung durch diese Versammlungen.

Br. Jacob Reimer sen. durfte am Sonnabend, dem 6. März, aus dem Hospital heimkommen. Er freut sich, daheim zu sein. Ja, die Leidenden bedürfen unserer Fürbitte; auch derer gedenken wir, die einsam sind, auch derer, die in den Altersheimen sind, sowie Schwester Penner, Br. Braun, Br. Friesen, auch des Br. R. Reimer in Winkler, der dort an Lungenentzündung krank im Hospital ist, wollen wir gedenken. Er geht dort zur Bibelschule.

Mit Gruß, A. C. P., Korr.

Kanadier . . .

Jedes Jahr werden fast 60,000 Männer und Frauen aus aller Welt kanadische Bürger.

Vielleicht denken auch Sie, nachdem Sie ein paar Jahre in Kanada gelebt haben, nun an den Erwerb der kanadischen Staatsbürgerschaft. Wenn die Voraussetzungen dafür bei Ihnen vorliegen, wird Kanada Sie gerne willkommen heißen.

Ob Sie die Vorbedingungen für die Staatsbürgerschaft erfüllen, können Sie leicht durch einen Besuch bei einem der unten angeführten Staatsbürgerschaftsgerichte feststellen.

Dort werden Sie freundlich empfangen — man beantwortet all Ihre Fragen, hilft Ihnen beim Aufsetzen Ihres Antrags.

Wenn Sie nicht persönlich vorsprechen können, schreiben Sie einfach einen Brief an das nächstgelegene Staatsbürgerschaftsgericht. Vollständige Informationen werden Ihnen dann mit der Post zugesandt.

Staatsbürgerschaftsgerichte:

55 St. Clair Avenue East
TORONTO, ONTARIO

150 Main Street West
Zone A
HAMILTON, ONTARIO

National Revenue Building
166 Frederick Street
KITCHENER, ONTARIO

360 St. Paul Street East
ST. CATHARINES, ONTARIO

Federal Building
Room 304, 19 Lisgar Street South
SUDBURY, ONTARIO

Dominion Public Building
5th floor, 457 Richmond Road
LONDON, ONTARIO

Federal Building, 5tht floor
185 Quellette Avenue
WINDSOR, ONTARIO

2054 Board Street
REGINA, SASKATCHEWAN

Sir Alexander MacKenzie Building
9828—104th Avenue
EDMONTON, ALBERTA

Oil Exchange Building
Suite 300, 309—7th Avenue S.W.
CALGARY, ALBERTA

1075 Georgia Street West
VANCOUVER, B.C.

Customs Building
816 Government Street
VICTORIA, B.C.

Centennial Building, 6th floor
Corner Sackville & Granville Sts.
HALIFAX, NOVA SCOTIA

McLean-Spear Building
77 Vaughan Harvey Blvd., Box 828
MONCTON, NEW BRUNSWICK

Commerce House, Room 1080
1080 Beaver Hall Hill
MONTEREAL, QUEBEC

9th floor, 150 Kent Street
OTTAWA, ONTARIO

508 Financial Building
230—22nd Avenue
SASKATOON, SASKATCHEWAN

Auskunft erteilt ferner: **Citizenship Registration Branch, National Building, 130 Slater Street, Ottawa 4, Ontario.**

GOVERNMENT OF CANADA
GOUVERNEMENT DU CANADA

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Position der Westmächte herunterstufen wolle und dabei von Moskau gedeckt werde.

— Der sowjetische Innenminister Nikolai Schtschjolokow hat nach Angaben informierter Kreise Moskaus rund 90 jüdischen Bürgern zugesagt, daß über ihre Auswanderungsgesuche binnen zehn Tagen entschieden werden solle. Der Gruppe gehören auch die 57 lettischen Juden an, die sich nach der Übergabe einer Bittschrift an Staatschef Podgorny und Ministerpräsident Kossygin mit anderen Juden zu einem Hungertsreik im Empfangsraum des Obersten Sowjets versammelt hatten.

— Den sowjetischen Juden ist es mit dem Mut und dem Einfallsreichtum der Verzweiflung gelungen, die sowjetische Bürokratie immerhin so weit zu unterlaufen, daß wenigstens einigen von ihnen die Ausreise nach Israel gestattet wurde. Die neueste und bisher erfolgreichste Methode war der Hungerstreik im Petitionssaal des Obersten Sowjet. Während früher militärische Maßnahmen, Gefängnis und Verbannung einem solchen Schauspiel kurzen Prozeß gemacht hätten, blieben die Demonstranten diesmal unbelästigt, ja eine Delegation von 50 Personen wurde sogar vom sowjetischen Innenminister empfangen, der eine Bearbeitung der Ausreiseanträge innerhalb der nächsten zehn Tage zusagte. Die sowjetische Regierung reagiert heute empfindlicher auf die Demonstration, daß die Herrschaft des Rechtes und der Freiheit im eigenen Lande eine Fiktion ist.

— Eine Gruppe von 114 Emigranten aus der Sowjetunion ist vom israelischen Ministerpräsidenten Frau Golda Meir auf dem Flughafen von Tel Aviv begrüßt worden. Frau Meir sagte in ihrer Ansprache, Israel könne noch eine Million Juden aus dem Ausland aufnehmen, „ohne auch nur einen Finger breit" fremdes Gebiet annektieren zu müssen. Sie appellierte an die Sowjetunion, alle ausreisewilligen Juden emigrieren zu lassen.

— Wie in allen bisherigen Fällen ähnlicher Art ist es auch diesmal einem westlichen Beobachter unmöglich, die Echtheit des Dokuments zu prüfen, das, aus dem dämmrigen russischen Untergrund kommend, am 10. März in Paris der Presse übergeben wurde. Das, was die Empfänger sahen, war erschütternd: Fotokopien ärztlicher sowjetischer Gutachten, aus denen hervorgeht, daß offensichtlich vollkommen normale Personen für geistig nicht zurechnungsfähig und gemeingefährlich erklärt wurden. Die dergestalt aus der menschlichen Gemeinschaft Verstoßenen sind Sowjetbürger, die in Wort und Schrift Kritik am herrschenden Regime ihres Landes geübt hatten, ein General, ein Schauspieler, einige Schriftsteller und Poeten.

Ein barbarischer Rückfall. Das Internieren gesunder Menschen in Irrenhäusern war beispielsweise in vielen Ländern bis etwa zum Dreißigjährigen Krieg eine beliebte, weil unblutige Methode, sich politischer oder sonstiger Gegner zu entledigen. Daß sie grausamer sein konnte als vieles andere, wurde erst der Aufklärung voll bewußt.

Heute, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sieht sich offenbar ein totalitärer Staat im Osten gezwungen, auf solche empörenden Methoden zurückzugreifen. „Die Internierung in psychiatrischen Asylen unseres Landes entspricht lebenslänglicher Haft für Antikonformisten, aus der nur der Tod Befreiung bringt", schreibt einer der Internierten, der jüdische Schriftsteller Viktor Feinberg.

Im Westen kann nun jedenfalls niemand mehr sagen, er habe nicht von den Methoden gehört, die man in der Sowjetunion unbequemen Mahnern gegenüber offenbar anwendet.

* * *

Indien — Nach dem letzten Stand der Auszählung bei den indischen Wahlergebnissen verfügte die Kongreßpartei von Ministerpräsident Frau Indira Gandhi über 300 von insgesamt 518 Sitzen im nationalen Parlament.

Ebenso wie auf nationaler Ebene konnte die Kongreßpartei Frau Gandhis in den Bundesstaaten West-Bengalen, Orissa und Madras bei den Wahlen zu den Landesparlamenten Erfolge verbuchen. In West-Bengalen wurden für die Kongreßpartei nach der Auszählung von 94 der 277 Wahlkreise 40 Sitze — das sind zwei mehr als bisher — errechnet. Die militanten Marxisten, die eine nach den Wahlen von 1969 gebildete Linkskoalition beherrschten, errangen bisher nur 35 Sitze. Während des Wahlkampfes sollen in West-Bengalen mehr als 300 Personen durch politischen Terror ums Leben gekommen sein.

Auf einer improvisierten Pressekonferenz in Neu-Delhi kündigte Ministerpräsident Frau Gandhi die Vorlage eines Sofortprogramms gegen die Arbeitslosigkeit und für eine gerechtere Besitzverteilung an. Dazu seien möglicherweise Verfassungsänderungen notwendig, für die eine Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Daran fehlten der Kongreßpartei nur noch 47 Sitze.

* * *

Pakistan — Zerbricht Pakistan in zwei Teile? Die Auseinandersetzung zwischen Ali Zulfikar Bhutto, dem Führer der Volkspartei, und Scheich Mujibar Rahman, dem Chef der Awami-Liga, um eine neue Verfassung ist letzten Endes ein Tauziehen um die Zukunft des Landes, um seinen Zusammenhalt.

Die Emotionen, die Pakistan so plötzlich an den Rand der Revolution geführt haben, sind keineswegs neu. Der Zusammenschluß Ost- und Westpakistans war von Anbeginn eine Zweckheirat, verwirklicht unter der Ägide der Religion. Die Gemeinsamkeit des religiösen Bandes schließt jedoch nicht Unterschiede in Sprache, Schrift, Tradition, Klima, Geschichte und politischem Verhalten aus. Unterschiede existieren sogar bei der Religion.

Ein erstes Aufbegehren gegen den Westen gab es 1950, als Urdu als Nationalsprache das Bengalische ersetzen sollte. Verbissener Widerstand, blutiger Aufruhr zwangen die damalige Regierung zum Nachgeben.

* * *

Libanon — „Mit Flugzeugentführungen wird künftig Schluß gemacht; sie sind meines Erachtens kein taugliches Mittel zur Durchsetzung unserer Revolution", erklärte Kamal Nasser, ein führender Funktionär des Exekutivkomitees der Palästina-Befreiungsorganisation (PLO), in Beirut. Während einer Pressekonferenz, auf der er eine Bilanz der Sitzung des palästinensischen Nationalrates vergangene Woche in Kairo zog, sagte der PLO-Sprecher weiter: „Über Flugzeugsabotage haben wir überhaupt nicht gesprochen. Ich glaube auch, daß sich keine Kommandogruppe gegenwärtig mit derartigen Plänen befaßt."

* * *

Israel — Eine internationale Schutzmacht für den Stützpunkt Scharm-el-Scheich, wie sie der amerikanische Außenminister Rogers vorgeschlagen hat, wird in Israel grundsätzlich abgelehnt.

„Ist es wirklich die Absicht Washingtons", so fragt man sich in Regierungskreisen, „die Russen bis zur Spitze der Halbinsel Sinai vordringen zu lassen? Die sowjetische Präsenz im Nahen Osten würde dadurch auf einen der strategisch wichtigsten Punkte der Region ausgedehnt." Auf der Suche nach einem Kompromiß wollte Washington die israelischen Bedenken durch eine eigene Beteiligung an einer Schutztruppe zerstreuen. Das setzt natürlich voraus, daß auch die Sowjets beteiligt werden.

* * *

Türkei — Nach monatelangen innen politischen Spannungen hat die Führung der türkischen Streitkräfte am 12. März die Regierung unter Ministerpräsident Suleiman Demirel zum Rücktritt gezwungen. Nach dreistündiger Sondersitzung kam das Kabinett der Aufforderung nach, einer stärkeren Regierung Platz zu machen, die das Vertrauen der Öffentlichkeit genieße und die Probleme des Landes lösen könne. Unter Hinweis auf das Recht der Armee, „die Republik zu schützen", hatten die ranghöchsten türkischen Offiziere mit der Machtübernahme gedroht, falls ihrer Forderung nicht schnellstens Folge geleistet werde.

„Das fortgesetzte Verhalten und die Einstellung des Parlaments und der Regierung haben unser Land in Anarchie, Brudermord und soziale und wirtschaftliche Unruhen gestürzt", hieß es in einem Memorandum, das von Generalstabschef Memduh Tagmac und den Oberbefehlshabern von Heer, Luftwaffe und Marine, den Generalen Faruk Gurler und Muhsin Batur, sowie Admiral Celal Eyiceoglu, unterzeichnet war. Die Erklärung wurde Staatspräsident Cevdet Sunay und den Präsidenten beider Kammern des Parlamentes zugestellt und über den staatlichen Rundfunk verlesen.

Schon im Jahre 1960 hatte das türkische Militär gegen eine von der Demokratischen Partei, der Vorläuferin der bisherigen Regierungspartei, geführte Regierung geputsch. Präsident Bayar, Ministerpräsident Menderes und zwei seiner Minister waren damals nach dem Putsch vor Gericht gestellt, der Korruption für schuldig befunden, zum Tode verurteilt und hingerichtet worden.

Das Kabinett Demirel setzte sich aus Mitgliedern der rechts von der Mitte stehenden „Gerechtigkeitspartei" zusammen, die 1969 bei den letzten Wahlen in der Nationalversammlung und im Senat die absolute Mehrheit erhielt. Ihre Wähler kamen hauptsächlich aus der Landbevölkerung. Ihre führenden Politiker gehören dem Großbürgertum, der Unternehmerschaft und den Großgrundbesitzern an. Seit einigen Monaten hatte die „Gerechtigkeitspartei" allerdings durch mehrere Abspaltungen die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung verloren. Sie hält nur mehr 224 von 450 Sitzen.

Zu verkaufen in Elmwood

Nettes, altes Heim zu verkaufen in Elmwood (Winnipeg). Zwei Minuten von der Elmwood MB-Kirche entfernt. 146 Stanier Street. Privatverkauf. Rufen Sie an 533-5278.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.